

2 Einordnung der Studie in die Engagementforschung

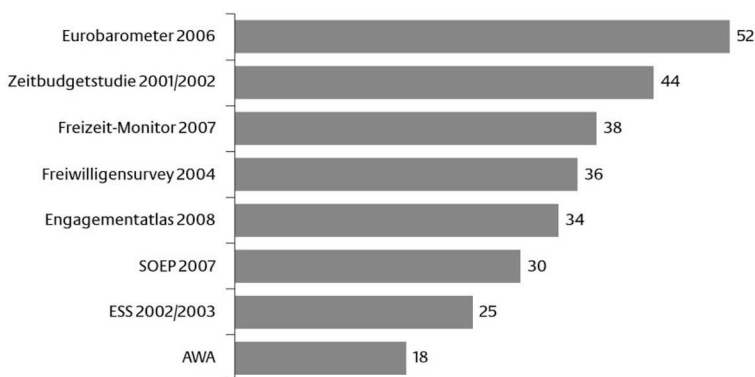
Der im folgenden Kapitel skizzierte Forschungsstand zum Engagementdiskurs orientiert sich in seiner Darstellung an der »doppelten Funktion« des Engagements (Backes/Höltge 2008: 279). Diese auch als zwei Seiten einer Medaille zu bezeichnenden Ebenen beziehen sich zum einen auf die *gesellschaftliche Relevanz* von Engagement (siehe Kap. 2.1) sowie zum anderen auf die *individuelle Bedeutung*, die Engagement für jede*n Einzelne*n hat und die Frage nach Beweggründen für Engagement (siehe Kap. 2.2). Das erste Unterkapitel bietet damit eine Einführung in aktuelle Engagementzahlen, den Wandel der Ehrenamtsstrukturen sowie Aspekte sozialer Ungleichheit in Engagementstrukturen, während das zweite Unterkapitel den Blick auf die Engagierten selbst lenkt, indem die Individuen mit ihren Gründen für die Aufnahme einer Engagementtätigkeit oder aber auch dem Fernbleiben aus Engagementstrukturen beleuchtet werden.

Der Aufbau der folgenden beiden Unterkapitel greift damit eine in der wissenschaftlichen Debatte zunächst analytische Differenzierung zweier Perspektiven auf Engagement auf. Damit gehen jedoch Konsequenzen einher: die Trennung der gesellschaftlichen Relevanz von der individuellen Bedeutung des Engagements hat zur Folge, dass in den jeweiligen Argumentationssträngen auf unterschiedliche empirische Studien zurückgegriffen wird. Die gesellschaftliche Bedeutsamkeit von Engagement wird zumeist anhand von Engagementzahlen und überwiegend quantitativen Studien aufgezeigt (siehe Kap. 2.1). Werden hingegen Beweggründe für Engagement und damit die individuelle Bedeutung des Engagements für jede*n Einzelne*n fokussiert, werden zur Beantwortung insbesondere qualitative Forschungsdesigns herangezogen (siehe Kap. 2.2). Für die in der vorliegenden Arbeit eingenommene habitus- und milieutheoretische Perspektive wird hingegen davon ausgegangen, dass beide Perspektiven zusammengebracht werden müssen, da sie nicht voneinander zu trennen sind. Beispielfhaft kann hierfür auf Milieu- und Lebensstilansätze verwiesen werden (Kap. 2.2.4), die aufzeigen, dass eine alleinige Ausrichtung auf das Individuum nicht ausreicht, um Zugänge zu Engagement angemessen zu verstehen, sondern ebenso gesellschaftliche Einflüsse einzubinden sind. Aus diesem Grund folgt in Kapitel 2.3 eine Zusammenführung beider Perspektiven im Rahmen einer abschließenden Konklusion der Ansätze, welche zu den anschließenden theoretischen Ausführungen Bourdieus überleitet.

2.1 Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Engagement im Alter – Wer engagiert sich und wer (vermeintlich) nicht?

Die bereits in Kapitel 1.1.2 dargestellte Vielfalt an Engagementdefinitionen hat zur Folge, dass quantitativen Studien unterschiedliche Kriterien zur Erfassung des Engagements in Deutschland zugrunde liegen. Das bis heute anhaltende Defizit an Kategorien zur Erhebung differenzierter Engagementzahlen führt daher zu unterschiedlichen Ergebnissen hinsichtlich der Engagementtätigkeit der Bevölkerung (vgl. Schulz-Nieswandt/Köstler 2011; Alscher et al. 2009), wie Abbildung 4 anschaulich verdeutlicht.¹

Abbildung 4: Engagementquoten in Deutschland nach unterschiedlichen Erhebungen, in %



Datenbasis: Freiwilligensurvey 2004; SOEP 24; ESS 2002/2003; eigene Berechnungen.

Quellen: Eurobarometer (European Commission 2007); Zeitbudgetstudie (BMFSFJ/Statistisches Bundesamt 2003); Freizeit-Monitor (BAT Stiftung für Zukunftsfragen 2008); AWA – Institut für Demoskopie Allensbach 2008; Engagementatlas (Prognos/Generali 2009)

(Alscher et al. 2009: 23)

Festhalten lässt sich somit, dass »für das Gesamtphänomen des ehrenamtlichen Engagements kaum eindeutige und verallgemeinerbare Rückschlüsse« (Behr et al. 1999: 22) möglich sind.

Diese Differenzen zwischen den Engagementzahlen zeigen Schwierigkeiten in der empirischen Erfassung von Engagementtätigkeiten auf, wozu nach Künemund (2006b) nicht nur Faktoren auf Seite der Forschenden (durch beispielsweise Frage- und Antwortformulierungen, Reihenfolge der Fragen etc.) sowie auf Seite der Befragten (Interpretation der Fragen durch die Befragten etc.) beitragen, sondern ebenso »kulturelle Normen, öffentliche und wissenschaftliche Diskurse und begriffliche bzw. konzeptionelle Konjunkturen« (ebd.: 116).

1 Für eine Übersicht über die in den jeweiligen Studien gewählten Fragestellungen zur Erfassung des Engagements findet sich eine tabellarische Auflistung im zweiten Engagementbericht, BMFSFJ 2017: 129.

Hierzu zählen die bereits in Kapitel 1 skizzierten Herausforderungen bei dem Versuch einer Eingrenzung des Feldes, indem beispielsweise einerseits *nur* Ämter oder Funktionen erhoben werden und andererseits auch die aktive Beteiligung, zum Beispiel in der Kirchengemeinde, als Engagement erfasst wird (siehe hierfür beispielsweise die Fragen des Speyerer Wertesurveys, Klages/Gensicke 2002).

Aus diesem Grund wird sich im Weiteren zum einen auf ausgewählte zentrale Engagementstudien gestützt, welche Aussagen für die Gesamtbevölkerung treffen können. Zum anderen werden Studien herangezogen, die Aussagen zur älteren Bevölkerung zulassen. Dazu zählen neben dem Freiwilligensurvey (Simonson et al. 2021) ebenso der Alterssurvey (Engstler et al. 2017) sowie Daten des Sozioökonomischen Panels (Kantar Public 2019). Zusätzlich werden die Zeitverwendungsstudie (Statistisches Bundesamt 2017) sowie der zweite Bericht über die Entwicklung des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland hinzugezogen, der seinen Schwerpunkt auf den demografischen Wandel legt und hier zudem die Frage nach der Stärkung des Zusammenlebens vor Ort in den Blick nimmt (BMFSFJ 2017).

In Kapitel 2.1.1 erfolgt zunächst ein Einblick in die aktuellen Engagementzahlen der Menschen ab dem 65. Lebensjahr², indem der Umfang der von Älteren geleisteten Engagementtätigkeiten dargestellt wird, skizziert anhand ausgewählter bundesweit angelegter quantitativer Engagementstudien. Diese ermöglichen neben Aussagen zu Engagementzahlen ebenso Einsichten zu Engagementbereichen und -tätigkeiten sowie dem Verhältnis zwischen formellen sowie informellen Engagementtätigkeiten. Anschließend wird auf den sogenannten *Strukturwandel des Ehrenamtes* (Kap. 2.1.2) eingegangen, der ebenfalls auf zwei Ebenen, der individuellen sowie gesellschaftlichen Ebene, Veränderungen in der Engagementlandschaft beschreibt. Dieser Wandel wird in der Literatur häufig mit einer Chance der Ansprache neuer Zielgruppen für den Engagementbereich in Verbindung gebracht. Aktuell zeigt sich anhand der sozioökonomischen Faktoren der Engagierten, dass sich im formellen Engagement insbesondere Menschen mit einem höheren Bildungsabschluss finden lassen und sich damit soziale Ungleichheit im Engagement widerspiegelt. Die in der Literatur zu findenden Argumentationsmuster für diese Effekte sozialer Ungleichheit werden abschließend in Kapitel 2.1.3 skizziert.

2.1.1 Engagementzahlen und Engagementbereiche

Der Anteil der über 65-jährigen Personen in Deutschland macht knapp ein Viertel der Gesamtbevölkerung aus (Statista 2021). Nicht allein die quantitative Dimension führt jedoch zu einer gesellschaftlichen Relevanz dieser Gruppe für Engagementtätigkeiten, sondern zusätzlich der sogenannte »Ruhestandseffekt« (BMFSFJ 2017: 151), der sich darin äußert, dass immer mehr ältere Menschen in den ersten Jahren nach ihrem Renteneintritt ein Engagement aufnehmen. 1999 engagierte sich die Gruppe der über 65-jährigen noch zu 18,0 Prozent freiwillig; 2019 stieg die Zahl bereits auf 31,2 Prozent

2 Aufgrund der Orientierung am Eintritt in die nachberufliche Lebensphase zur Beschreibung der Lebensphase Alter (siehe Kap. 1.1.1) wird diese Grenzziehung auch in der vorliegenden Arbeit aufgegriffen.

(Simonson et al. 2021: 4).³ Erst ab dem 75. Lebensjahr geht das Engagement im Vergleich zu anderen Altersgruppen zurück, doch auch in dieser Gruppe ist immer noch ein Viertel engagiert (Vogel et al. 2017b).

Als Begründung für die Zunahme des Engagements nach dem Renteneintritt wird die in dieser Lebensphase zur Verfügung stehende freie Zeit angeführt. Die scheinbar vorhandenen zeitlichen Ressourcen im Alter sind jedoch mit Blick in die Zeitverwendungsstudie zu relativieren, denn im Alter wird für manche Alltagsaktivitäten beispielsweise mehr Zeit benötigt, gleichzeitig aber auch seitens der Älteren bewusst mehr Zeit eingeplant (Blinkert/Klie 2017), wie beispielsweise für das morgendliche Zeitunglesen. Die im Alter scheinbar umfangreiche freie Zeit führt daher nicht automatisch zu mehr Freiraum als zur Zeit der Berufstätigkeit. Zudem sind ebenfalls die im Alter fortbestehenden Verpflichtungen zu berücksichtigen, die sich nicht alleine durch den Wegfall der Erwerbsarbeit erübrigen, wie beispielsweise organisatorische und administrative Tätigkeiten (ebd.). Resümierend ist daher festzuhalten: trotz der Tatsache, im Alter nicht automatisch von einem subjektiv wahrgenommenem *Mehr* an freier Zeit ausgehen zu können, investieren Ältere aktuell bereits mehr Zeit in Engagement als jüngere Menschen (Blinkert/Klie 2017: 201). So ist die Gruppe der über 65-Jährigen mit 22 Prozent die Gruppe, die »den höchsten Anteil an denjenigen aufweist, die sechs und mehr Wochenstunden freiwillig tätig [ist]« (Simonson et al. 2021: 29, Erg. d. Verf.). Menschen mit niedrigerem sozialem Status engagieren sich, wenn sie sich engagieren, zudem zeitlich nicht weniger als Menschen mit höherem Status (Blinkert/Klie 2017: 208). Es scheint daher nicht alleine der Zeitfaktor relevant dafür zu sein, im Alter eine Engagementtätigkeit zu wählen. Vielmehr sind hier weitere Gründe aus Sicht der Älteren zu eruieren, die im Rahmen quantitativer Studien kaum sichtbar werden und vielmehr mit Hilfe qualitativer Forschungsdesigns aufgezeigt werden können (siehe Kap. 2.2).

Zudem ist für das Engagement älterer Menschen von Bedeutung, dass dieses eine Konstanz im Lebenslauf aufweist, indem das im Alter gewählte Engagement auch im hohen Alter fortgeführt wird. Wird ein Engagement nicht fortgeführt, ist dies am häufigsten auf einen sich verschlechternden Gesundheitszustand zurückzuführen (BMFSFJ 2017; Alscher et al. 2009: 44). Der für das Engagement im Alter zentrale Einfluss durch den Gesundheitszustand wird zudem begleitet durch sozioökonomische Faktoren, die sich im Engagement niederschlagen (ausführlich dazu Kap. 2.1.3). Dieser Effekt zeigt sich auch hinsichtlich des bereits genannten Ruhestandeffekts und der wachsenden Zahl älterer Menschen im Engagement. Nimmt zwar insgesamt die Gruppe der engagierten Älteren zu, sind es jedoch insbesondere Personen mit hohem Bildungsabschluss, die zu einem Anwachsen der Gruppe beitragen (zum allgemeinen Einfluss des Bildungsstandes auf Engagement Naumann/Romeu Gordo 2010). Ältere Menschen mit niedrigem Bildungsstand sind hingegen seltener in der Gruppe der Engagierten vertreten. Belege hierzu finden sich in der Tatsache, dass die Schichtzugehörigkeit bei Personen im Ruhestand einen noch größeren Einfluss auf Engagement hat als bei Er-

3 Hinsichtlich des Zuwachses an Engagierten liegen im Diskurs auch kritische Anmerkungen vor, welche sich auf den im Laufe der Erhebungswellen veränderten Fragenkatalog des Freiwilligen-surveys beziehen (kritisch hierzu u.a. Roth 2016).

werbstätigen (BMFSFJ 2017: 153). Damit zeigt sich die hervorgehobene Bedeutung des Einflusses sozialer Ungleichheit auf Engagement im Alter im Besonderen.

Bereits diese Einblicke in die übernommenen Engagementtätigkeiten Älterer verdeutlichen, dass nicht ausschließlich das Argument der zur Verfügung stehenden Zeit im Alter dazu führt, ein Engagement aufzunehmen, sondern vielmehr die Suche nach neuen sinnstiftenden Aufgaben. Festzuhalten ist daher, dass es weniger darum gehen kann, Ältere zu mehr Engagement zu mobilisieren (wie teilweise seitens der Engagementpolitik formuliert), als vielmehr das bereits umfangreich geleistete Engagement von Älteren in den Blick zu nehmen und sichtbar zu machen. Zudem ist innerhalb dieser Gruppe auch künftig die Zusammensetzung in Bezug auf sozioökonomische Faktoren zu analysieren, da sich deutliche Effekte sozialer Ungleichheit im Engagement zeigen.

Der bereits angedeutete Einfluss sozialer Ungleichheitsfaktoren spiegelt sich neben den Zugängen zu Engagement ebenso in den übernommenen Engagementaufgaben wider. Grundsätzlich finden sich ältere Menschen am stärksten in den folgenden vier Tätigkeitsbereichen: sozialer Bereich, Sport und Bewegung, Kultur und Musik sowie Kirche und Religion (Simonson et al. 2021: 24). Hier zeigen sich jedoch deutliche Geschlechterhierarchien, welche den Einfluss sozialer Ungleichheitsstrukturen beispielhaft aufzeigen können. Frauen übernehmen eher Aufgaben im sozialen Bereich; Männer hingegen im Sport- und Kulturbereich (ebd.: 25). Die von Frauen nicht nur in der Erwerbsarbeit gewählten Care- und Sorgetätigkeiten finden sich dementsprechend auch im Engagement: »Das Engagement der Männer ist also deutlich stärker durch Eigeninteressen geprägt als das der Frauen« (Alscher et al. 2009: 140), indem es häufig keiner bestimmten Zielgruppe zugutekommt. Alscher et al. (2009) sprechen daher auch von einer »engagementsspezifischen Arbeitsteilung« (ebd.: 140), welche sich nicht nur in der Erwerbsarbeit, sondern ebenso im Engagement niederschlägt. Diese Geschlechtsspezifika finden sich neben den Engagementbereichen ebenso in den übernommenen Engagementaufgaben.

Hinsichtlich der in Abbildung 5 zu findenden Aufgabenbereiche, die in einer Matrix anhand der Merkmale »interner und externer Fokus« sowie »Hands-on-Tätigkeiten sowie administrative Tätigkeiten« systematisiert werden⁴, dominiert die Gruppe der über 65-jährigen Engagierten insbesondere im Bereich der administrativen Tätigkeiten mit einem internen Fokus (Tätigkeiten innerhalb der Institution). Doch auch hier sind es eher die Männer, die Leitungs- und Vorstandstätigkeiten wählen und damit nach außen sichtbare Rollen übernehmen, Frauen hingegen eher sorgende Aufgaben im Hintergrund (Vogel et al. 2017a). Zudem zeigt sich in den Engagementaufgaben ebenso eine Differenzierung anhand von Bildungsabschlüssen: Personen mit niedrigeren Bildungsabschlüssen wählen im Durchschnitt eher praktisch-organisatorische Tätigkeiten in Institutionen. Somit ist die Frage nach Effekten sozialer Ungleichheit im Engagement nicht ausschließlich bezogen auf Zugänge zu Engagement, sondern ebenso auf

4 Eine ähnliche Unterteilung von sogenannten »Arbeitslogiken« finden sich bei Oesch (2007). Er unterscheidet zwischen einer interpersonellen Arbeitslogik (persönliche oder soziale Dienstleistungen), einer technischen Arbeitslogik (Handhabung technischen Fachwissens) sowie einer administrativen Arbeitslogik (Administration betrieblicher Macht) (ebd.: 60–61).

die innerhalb der Engagementstrukturen zu findende Aufgabenverteilung. Eine Milieuspezifisch in der Wahl der Engagementtätigkeiten findet sich ebenso in den empirischen Ergebnissen der vorliegenden Studie (siehe resümierend dazu Kap. 6).

Abbildung 5: Übersicht des Freiwilligensurveys zu den Inhalten der freiwilligen Tätigkeit

	Interner Fokus	Externer Fokus
Hands-on-Tätigkeiten	Praktisch-organisatorische Tätigkeiten – Organisation/Durchführung von Treffen oder Veranstaltungen – Praktische Arbeiten, die geleistet werden müssen	Helfende, beratende und betreuende Tätigkeiten – Persönliche Hilfeleistungen – Beratung – Pädagogische Betreuung oder Anleitung einer Gruppe – Organisation/Durchführung von Hilfsprojekten
Administrative Tätigkeiten	Vorbereitende und verwaltende Tätigkeiten – Verwaltungstätigkeiten – Mittelbeschaffung, Fundraising	Öffentlichkeitsarbeit und Interessenvertretung – Informations- und Öffentlichkeitsarbeit – Interessenvertretung und Mitsprache – Vernetzungsarbeit

(Simonson et al. 2017: 304)

Die bisher dargestellten Zahlen zum formellen Engagement älterer Menschen können trotz der hohen Bedeutung des informellen Engagements im Alter nicht durch korrespondierende Angaben für dieses Engagement ergänzt werden, da entsprechende Daten erst seit ein paar Jahren erfasst werden. Es zeigt sich jedoch, dass im Alter neben den Vergesellschaftungsformen Familie/Verwandtschaft sowie »intermediären Institutionen« wie Vereinen und Kirchen ebenso soziale Netzwerke außerhalb der Familie (Nachbarschaft, Freundeskreis etc.) eine zentrale Bedeutung haben (u.a. Künemund/Kohli 2020; Backes/Clemens 2008). Die Einbindung Älterer in diese Netzwerke ist daher auch für das Engagement zu berücksichtigen, da davon auszugehen ist, dass in diesen informell bestehenden Gruppen Netzwerke mit entsprechenden Unterstützungs- und Reziprozitätsbeziehungen aufgebaut wurden, die zum informellen Engagement (siehe Kap. 1.1.3) gezählt werden können. Die Einbindung in persönliche Netzwerke und ein entsprechendes Sozialkapital schafft damit nicht nur einen Zugang zum formellen Engagement, sondern ist auch Ausgangspunkt für informelles Engagement.

Seit 2014 erhebt der Freiwilligensurvey diese sogenannten »informellen Unterstützungsleistungen« (Vogel/Tesch-Römer 2017: 252), wozu insgesamt drei Formen zählen,

von denen zwei für die vorliegende Arbeit von Relevanz sind⁵: Zum einen zählen dazu »instrumentelle Hilfen« außerhalb des eigenen Haushalts, wozu »konkrete Hilfestellungen und praktische Unterstützung im Alltag, zum Beispiel bei Besorgungen« (ebd.: 254) gehören. Diese Form der Unterstützung wird bei den über 65-Jährigen von 23 Prozent geleistet (ebd.: 261). Zudem ist hier, vergleichbar mit dem formellen Engagement, der wöchentliche Zeitaufwand der Älteren im Vergleich zu anderen Generationen am höchsten. Grundsätzlich lässt sich ferner festhalten, dass diejenigen, die sich formal engagieren, tendenziell auch eher informelle Hilfe für andere leisten (BMFSFJ 2017: 131). Es liegt somit keine »Konkurrenz« der Engagementbereiche zugrunde, sondern bei den über 65-Jährigen zeigt sich wie auch bei anderen Altersgruppen ein positiver Zusammenhang zwischen formellem Engagement und informeller Unterstützung. So engagieren sich Personen, die sich in informellen Engagementstrukturen betätigen, zusätzlich auch noch freiwillig (ebd.).

Zum anderen erfasst der Freiwilligensurvey im Bereich des informellen Engagements Pflege- und Betreuungstätigkeiten außerhalb des eigenen Haushaltes, zu denen unter anderem »grundpflegerische Hilfestellungen, wie beispielsweise Duschen, Baden, Inkontinenzversorgung« (Vogel/Tesch-Römer 2017: 256) zählen, »aber auch Betreuungsleistungen wie regelmäßige Besuche, Spazierengehen oder Begleitung zu Arztbesuchen« (ebd.). Hier zeigt sich ebenso, dass informelle Pflegetätigkeiten von älteren Menschen häufiger geleistet werden als von Jüngeren. Zudem ist der Frauenanteil in diesem Bereich sehr hoch, korrespondierend zu der Care-Arbeit im formellen Engagement. Ältere pflegen dabei häufiger Verwandte als nicht-verwandte Personen. Nichtsdestotrotz betreuen von den 70- bis 85-jährigen Pflegenden immer noch 32 Prozent eine Person, mit der sie nicht verwandt sind (Alscher et al. 2009: 130).

Es zeigt sich damit, dass der Bereich der Pflege innerhalb der Familie eine hohe gesellschaftliche Bedeutung hat, berücksichtigt man die Zahl, dass 38 Prozent der Pflegebedürftigen nicht in eine stationäre Einrichtung, sondern in ihrer eigenen Häuslichkeit alt werden möchten (vgl. Infratest 2003: 34). Die aktuell bereits engagierten älteren Familienangehörigen sind damit bereits als fester Bestandteil der Unterstützungsstrukturen zu verstehen.⁶ Gepflegt wird insbesondere in Familienkonstellationen, die in ein stabiles Unterstützungsnetzwerk eingebunden sind, eher einen niedrigen Sozialstatus aufweisen sowie einen Wohnsitz im ländlichen Raum haben (Alscher et al. 2009: 129).⁷

Resümierend lässt sich festhalten, dass anhand der insbesondere quantitativen Studien zu Engagementzahlen und -bereichen deutlich wird, dass ältere Menschen im Vergleich zu jüngeren Generationen bereits überdurchschnittlich engagiert sind und sich

-
- 5 Die als dritte Form der informellen Unterstützungsleistungen genannte Betreuung von Kindern wird eher von jüngeren Personengruppen übernommen (Simonson et al. 2017).
 - 6 Diese Unterstützungsstrukturen benötigen auch entsprechende politische Unterstützung. So weist Bubolz-Lutz (2020) auf die alarmierende Situation der häuslichen Pflege seit Beginn der Corona-Pandemie und die notwendige Unterstützung nicht nur des professionellen Systems, sondern ebenso der häuslichen Pflege von Angehörigen.
 - 7 Der Bereich der Pflege und Betreuung wird zudem nicht nur durch Familienangehörige, sondern auch durch freiwillig Engagierte bedient, was zu »Spannungs- und Konfliktlinien zwischen engagierten Bürger/innen auf der einen und beruflich tätigen Fachkräften auf der anderen Seite« (Roß/Roth 2019: 27) führt.

zudem zeitintensiv in das Engagement einbringen. Ebenso zeigen sich im formellen Engagement jedoch auch deutliche Effekte sozialer Ungleichheit, beispielhaft verdeutlicht an den Dimensionen des Bildungsstandes und Geschlechts. Diese dürfen nicht zu der Schlussfolgerung führen, sozial- und bildungsbenachteiligte Ältere engagierten sich nicht und müssten in die bestehenden Strukturen integriert werden. Vielmehr sind diese bereits in großem Umfang im informellen Engagement zu finden und übernehmen dort beispielsweise Unterstützungsleistungen in der Familie oder unter Freund*innen.

Neben den skizzierten formellen und informellen Engagementstätigkeiten ist in den letzten Jahren eine Diskussion über eine Ausdifferenzierung von Engagement entstanden, welche unter dem Stichwort *Strukturwandel des Ehrenamtes* geführt und im Folgenden dargestellt wird.

2.1.2 Strukturwandel des Ehrenamtes – Chancen oder Risiken?

Die bereits seit den 1980er Jahren stattfindende Debatte über eine zunehmende Individualisierung (u.a. Beck 2003; Schulze 2000) sowie ein damit verbundener Wertewandel haben sich auch auf den Engagementdiskurs übertragen und finden dort Ausdruck auf unterschiedlichen Ebenen: Neben einem Motivwandel von »selbstlosen Motiven« zu »selbstbezogenen Motiven« (aufgegriffen insbesondere in den Rational-Choice-Ansätzen, siehe hierzu auch Kap. 2.2.2) wird in dieser Diskussion zudem eine Lockerung von Milieubindungen an Institutionen wie beispielsweise Kirchen und Gewerkschaften wahrgenommen (Künemund/Schupp 2008).⁸ Es wird davon ausgegangen, dass ausgehend vom Motivwandel der Individuen Herausforderungen für die Institutionen entstehen, indem diese sich dementsprechend auf neue Inhalte und Rahmenbedingungen einstellen müssen.

Die empirische Fundierung dieser beiden Argumentationsstränge, des Motivwandels der Individuen selbst sowie der nachlassenden Milieubindung an Institutionen, sind jedoch kritisch zu beleuchten. Bisher liegen keine eindeutigen empirischen Ergebnisse für den sogenannten Motivwandel im Engagement vor, sondern viel eher ist festzuhalten, dass »[e]ine Mischung von altruistischen bzw. Verpflichtungsmotiven und Selbstentfaltungsmotiven [...] schon länger existieren« dürfte (Künemund/Vogel 2020: 205). Dies würde bedeuten, dass auch heute noch Aspekte der Vergemeinschaftung und nicht ausschließlich Aspekte der Vereinzelung für Engagierte bedeutsam sind. Ebenso kann durch die Ablösung des Begriffs Ehrenamt nicht von einem grundsätzlichen Bedeutungsverlust der *Ehre* im Rahmen von Engagementstätigkeiten ausgegangen werden, sondern der durch Engagement erreichte Statusgewinn auch aktuell noch als relevantes Motiv erachtet werden. So hält der zweite Engagementbericht zur Modernisierung des Engagements fest, dass gesellschaftliche Entwicklungen nicht immer linear verlaufen, sondern auch neue Formen des Engagements mit älteren Formen »koexistieren«

8 Für die Darstellung dieser Zerteilung der Diskussion in einen Motivwandel und die Konsequenzen hinsichtlich der Institutionen im Engagement siehe Hackett/Mutz 2002.

können (BMFSFJ 2017: 68). Es geht daher vielmehr um ein Nebeneinander und weniger um eine völlige Ablösung von Motiven.⁹

Neben dem Motivwandel ist zudem die Annahme der Loslösung der Individuen aus bestehenden Milieukontexten, das damit verbundene Auseinanderfallen in »individual-menschliche Einzelatome« (Klages 2002: 2) und die nachlassende Bindung an Institutionen kritisch zu betrachten, da es auch hierfür keine empirischen Belege gibt. So gibt es keinen Hinweis darauf, dass die Bindungskraft von Institutionen für Engagement grundsätzlich schwindet, wie beispielhaft an Ergebnissen des Freiwilligensurveys aufgeführt werden kann: Der Verein als wichtigste Organisationsform des Engagements ist weiterhin für die Engagierten von Bedeutung, wenn auch mit nachlassenden Mitgliederzahlen (Hübner 2010: 42).

Mit Verweisen auf beispielsweise eine abnehmende Kinderzahl oder eine grundsätzlich stärkere Orientierung an Autonomie und Freiheit (Klages 2002: 3) liegen zwar Hinweise auf Individualisierungstendenzen vor, demgegenüber stehen jedoch auch weiterhin Entwicklungen, die die Gemeinschaft in den Fokus stellen (beispielhaft kann hier auf zunehmendes Interesse an gemeinschaftlichen Wohnformen verwiesen werden): »Selbst wenn vieles dafür sprechen mag, dass sich herkömmliche Gemeinschaftsbezüge und Milieus auflösen, heißt das nicht, dass sich nicht andere neu bilden.« (Evers 2002: 118) (siehe als empirischen Beleg hierzu auch die Milieutypologie Vesters, Kap. 3.2) Dies hat zur Folge, dass auch keine grundsätzliche Abnahme von Engagementtätigkeiten festzustellen ist, sondern eher ein Gestalt- und Formenwandel (Vogt 2005), der sich in einer starken Differenzierung von Engagementformen niederschlägt, wozu beispielsweise neue Formen des sozialen Ehrenamtes und der gemeinschaftsorientierten Eigenarbeit zählen (Roth 2000).¹⁰ Nach Clemens (2002) ist diese Ausdifferenzierung von neuen Engagementformen zugleich nicht alleinig durch eine stattfindende Individualisierung, sondern ebenso durch Erfahrungen der Arbeitswelt zu erklären. Die neuen Formen von Engagement sind aus seiner Sicht »als Absage bzw. Kompensation von Erfahrungen mit Erwerbsarbeit zu werten« (ebd.: 195).

Die skizzierte Debatte über den Strukturwandel des Ehrenamtes wird zudem verbunden mit der Vorstellung, mit den neuen Engagementtätigkeiten sozialer Ungleichheit entgegenwirken zu können und dementsprechend verstärkt auch bildungsungeübte Gruppen anzusprechen, die bisher seltener im formellen Engagement zu finden sind. Aktuell kann jedoch festgehalten werden, dass sich bei unkonventionellen Formen der Beteiligung sogar soziale Ungleichheit verschärft (u.a. Wagner 2012; Brömme/Strasser 2001). Als Grund dafür kann unter anderem die stärker vorhandene Selbstorganisation in Formen des neuen Engagements gesehen werden, wozu sich entsprechende

9 Eine ähnliche Annahme liegt hinsichtlich des Wandels der Familie vor. Auch hier kann nicht von einem *Zerfall* der Familie als vielmehr von einem Wechsel einer Lebensform gesprochen werden, der nicht als »Beleg für eine Erosion der klassischen Familie« (Alscher et al. 2009: 97) gelesen werden sollte, sondern vielmehr als ein »Formenwandel« (vgl. Nave- Herz 2007) (Alscher et al. 2009: 97).

10 Eine Gegenüberstellung der Engagementformen des sogenannten alten und neuen Ehrenamtes zu finden in Klie 2003: 113.

Hinweise in diversen Formaten der Erwachsenenbildung finden lassen (für eine kritische Reflexion der Selbstorganisation siehe Bremer 2010).

Brömme und Strasser (2001) untersuchten den Strukturwandel des Ehrenamtes anhand von ALLBUS-Daten, indem sie Vereinsmitgliedschaften über Jahre analysiert haben. Anhand der Daten zeigt sich eine Verlagerung des Engagements von großen Institutionen in kleine Selbsthilfe- und Vereinsgruppen. Zudem wird in den Ergebnissen der frühere Einfluss von Milieuzugehörigkeiten deutlich, indem beispielsweise Netzwerke in Arbeitermilieus zur Teilhabe in »traditionellen« Vereinigungen« (ebd.: 11) führten:

»Vor allem die Kultur der Arbeiterbewegung in Form von Bildungs-, Gesangs-, Sport- aber auch Pfarrvereinen und Genossenschaften und Jugendbewegungen brachte in enger Verflechtung mit familialer und betrieblicher Sozialisation verschiedene Formen der Geselligkeit hervor. Diese durch ›Klasseninteressen‹ und traditionelle Milieus geprägten Assoziationsmuster boten für einen Teil der sozioökonomisch schlechter gestellten Bevölkerungskreise gleichsam ›niedrigschwellige‹ Partizipationschancen.« (Ebd.)

Diese von Brömme und Strasser auch als »vororganisatorische Integrationsmechanismen« (ebd.: 14) bezeichneten Prozesse fallen aus ihrer Sicht aufgrund eines Wandels der Milieulandschaft vermehrt weg und damit auch die früher bestehenden Übergänge in »traditionelle Vereinigungen« (ebd.: 11). Trotz dessen lässt sich keine grundsätzliche Freisetzung der Individuen aus Milieukontexten feststellen, sondern ein Fortbestehen der informellen Netzwerke, so dass eine »Verlagerung der Aktivitäten hin zu informellen Beziehungsnetzen im sozialen Nahraum und damit eine Distanzierung zu Mitgliedschaften in formalen Organisationen« (ebd.: 13) stattfindet. Diese Distanz zu Organisationen findet sich insbesondere bei Arbeiter*innen. Abgehängte Milieus finden damit weniger den Weg in formelle Engagementstrukturen und greifen eher auf informelle Netzwerke zurück, womit die bereits beschriebene Bedeutung des informellen Engagements insbesondere für diese Milieus unterstrichen wird.

Kubisch und Störkle (2016), die ebenfalls eine Studie zu selbstorganisierten Gruppen als Beispiel für neue Ehrenamtsstrukturen durchgeführt haben (siehe hierzu Kap. 2.2.4), verweisen resümierend darauf, dass neue Engagementformen nicht zu einem Abbau sozialer Ungleichheit im Engagement beitragen können und mahnen an, das diesbezüglich »zum Teil idealistisch überhöhte Bild der ›Zivilgesellschaft‹« (ebd.: 208) zu korrigieren.

Zusammenfassend kann festgehalten werden: die für den Strukturwandel des Ehrenamtes angeführte Lösung der Individuen aus Milieukontexten kann in diesem Umfang empirisch nicht bestätigt werden. Vielmehr findet ein Generationenwandel innerhalb der Milieus statt (siehe die Milieutypologie Vesters, Kap. 3.2), welcher zu einer Ausdifferenzierung an Wünschen und Anliegen für Engagement führt und damit auch eine Vielfalt unterschiedlicher Engagementformate zur Konsequenz hat. Diese neuen Formate führen jedoch nicht zu einer vermehrten Ansprache bisher nicht erreichter, sozial benachteiligter Zielgruppen, sondern verschärfen, unter anderem aufgrund von Formen der Selbstorganisation, soziale Ungleichheit im Engagement. Anstatt einer Ablösung von bestimmten Engagementformaten ist damit vielmehr ein Nebeneinander verschiedener Engagementtätigkeiten zu finden.

Im Weiteren wird nochmals detaillierter auf den Einfluss sozialer Ungleichheit im Kontext von Engagement und die damit verbundenen wissenschaftlichen Diskurse eingegangen.

2.1.3 Engagement und soziale Ungleichheit

Nach der vorangegangenen Darstellung zu Engagementzahlen, dem angedeuteten Einfluss sozialer Ungleichheit und dem Wandel des Engagements beleuchtet das folgende Kapitel die Frage, welche sozialen Gruppen und Milieus bisher in formellen Engagemenstrukturen zu finden sind und welche Argumentationslinien für die ungleiche Beteiligung im Engagementdiskurs vorliegen.

Zahlreiche Studien belegen den ungleichen Zugang zu Engagementtätigkeiten bezüglich sozialer, ökonomischer und kultureller Merkmale (u.a. Simonson et al. 2021; Rameder 2015; Musick/Wilson 2007; Alscher et al. 2009, zu Freizeitaktivitäten insgesamt Isengard 2005) und stellen fest, dass sich manche Gruppen häufiger engagieren als andere: Westdeutsche eher als Ostdeutsche, Männer eher als Frauen¹¹, Personen aus höheren Bildungsschichten eher als aus niedrigeren Schichten, Mitglieder von Glaubensgemeinschaften eher als andere, Bewohner*innen ländlicher Regionen eher als aus städtischen Regionen (BMFSFJ 2014: 9). Ebenso bei den über 65-jährigen Engagierten sind (wie auch in anderen Altersgruppen) vermehrt Vertreter*innen mit einem höheren Bildungsabschluss und einer guten finanziellen Ausstattung zu finden. Die Daten weisen damit auf einen deutlichen Einfluss sozioökonomischer Faktoren auf Engagement hin, oder anders: »Die Wahrscheinlichkeit sich freiwillig zu engagieren sinkt, wenn ungünstige Ressourcenausstattungen wie beispielsweise ein niedriger Bildungsstatus und Arbeitslosigkeit zusammentreffen, und sie steigt, wenn förderliche Ressourcen aufeinandertreffen.« (Simonson et al. 2017: 439) Die individuelle Ressourcenausstattung ist wesentlicher Bestimmungsfaktor für Beteiligung (Erlinghagen/Hank 2008). Zudem weisen Studien darauf hin, dass auch Faktoren der Erwerbsarbeit einen Einfluss auf die Aufnahme einer Engagementtätigkeit haben, wie sich beispielsweise an einem Zusammenhang zwischen beruflicher Autonomie und der Aufnahme eines Engagements zeigen lässt (Maurer 2018), so dass anzunehmen ist, dass diese Faktoren auch in der Zeit der nachberuflichen Lebensphase wirken (siehe zum Einfluss der Erwerbsarbeit auf Engagement im Alter auch Kap. 2.2.1). Im Rahmen dieser Argumentation und der Beleuchtung des Einflusses von sozioökonomischen Faktoren auf Engagement wird verstärkt auf *objektive* Ressourcen verwiesen. Bremer und Pape (2019) merken für den Bereich der Weiterbildungsforschung diesbezüglich kritisch an, »inwiefern ›objektive‹ Ressourcen anschlussfähig sind an ›subjektive‹ Relevanzstrukturen, [...] und wie Ressourcen dann letztlich handlungs-[relevant]« (ebd.: 366, Erg. d. Verf.) werden, um Adressat*innen an

11 Dieser Trend wird erstmalig 2019 durchbrochen: »Während sich in der Vergangenheit seit 1999 stets Männer zu größeren Anteilen freiwillig engagierten, ist im Jahr 2019 erstmals kein statistisch signifikanter Unterschied zwischen den Engagementquoten von Frauen und Männern festzustellen: 39,2 % der Frauen und 40,2 % der Männer sind freiwillig engagiert.« (Simonson et al. 2021: 15)

Weiterbildungsformaten teilnehmen zu lassen. Die alleinige Ausrichtung und Beleuchtung von Ressourcen reicht aus ihrer Sicht kaum aus, wird die Frage nach der Handlungsrelevanz dieser außer Acht gelassen. Hier lassen sich deutliche Parallelen zur Engagementdebatte und zur Beteiligung in formellem Engagement erkennen. Mit dieser Argumentation wird es zudem möglich, eine begründete Nicht-Teilnahme an formellem Engagement zu beleuchten, denn Nicht-Engagierte sehen eventuell »den Einsatz ökonomischer, sozialer, zeitlicher und anderer Ressourcen« (ebd.: 374) als nicht sinnvoll für das Engagement an (siehe auch Ausführungen zum informellen Engagement, Kap. 1.1.3).

Neben dem Einfluss dieser sozioökonomischen Faktoren wird in Studien ebenso auf Werthaltungen verwiesen, indem beispielsweise angenommen wird, Engagierte wiesen stärker altruistische Neigungen auf als Nicht-Engagierte und verfügten zudem über die Eigenschaft, stärker »über den Tellerrand« des Alltagslebens zu schauen (BMFSFJ 2014: 10). Diese Zuschreibungen von Altruismus und einer Weitsicht von engagierten Personen implizieren Aussagen über die Personen, die bisher nicht in formellen Engagementstrukturen zu finden sind, indem diesen unterstellt wird, aufgrund ihrer begrenzten Sicht auf die Welt weniger unterstützend auf ihre Mitmenschen zu schauen. Doch berücksichtigen diese Aussagen nicht das informelle Engagement: denn eben hier, in Hilfe- und Unterstützungsnetzwerken in der Familie, der Nachbarschaft und dem Freundeskreis, finden sich viele der Menschen, die sich nicht in formellen Engagementstrukturen engagieren, jedoch weniger aus einer fehlenden Weitsicht als vielmehr aufgrund des Wunsches, ihnen bekannten Personen wie Familienangehörigen oder Freund*innen zu helfen (siehe hierzu Kap. 1.1.3).

Diese beispielhaft angeführte Zuschreibung durch den Wissenschaftsdiskurs sowie die angeführten Gründe dafür, warum sich Menschen nicht in anerkannten Formen des Engagements finden lassen, leiten über zu zwei unterschiedlich begründeten Diskursen für soziale Ungleichheit im Engagement.

Dabei hebt ein Argumentationsstrang insbesondere auf fehlende Ressourcen der sozial benachteiligten Personen ab. Der Grund für die Nicht-Beteiligung wird in der Gruppe selbst gesehen (beispielsweise durch fehlendes Interesse, geringes Informationsverhalten etc.). Die Gefahr dieser Argumentation liegt in einer defizitären Perspektive, wie sie in der Betonung der *nicht* vorhandenen Fähigkeiten in folgendem Zitat deutlich wird:

»Gerade die Menschen in den sozialbenachteiligten Gebieten haben oft *keine* Erfahrung damit, wie Engagementprozesse ablaufen, sie haben Erwartungen und Ideen, sind es aber *nicht* gewohnt sich in der Form zu engagieren, die üblich ist. Sie verfügen *nicht* über die rhetorischen Fähigkeiten, der Ablauf einer formalen Vereinssitzung ist ihnen *nicht* vertraut usw.« (Meyer und Klemm 2004: 5, Herv. d. Verf.)

Folgt man ausschließlich dieser Logik, liegt die Antwort für eine Ansprache sozial benachteiligter Gruppen nicht in der Veränderung struktureller Rahmenbedingungen des Engagements, sondern in entsprechender Motivierung und Schulung dieser Milieus. Durch passende Angebote soll das unausgeschöpfte Engagementpotenzial gehoben werden (kritisch hierzu Wagner 2012). Eher ist prüfend zu fragen, ob ein Blick auf fehlende Kompetenzen zur Beantwortung der Frage nach der ungleichen

Beteiligung ausreicht oder nicht eher danach gefragt werden sollte, warum sie sich nicht in formellem Engagement finden lassen und in welchen anderen Bereichen sie ihre Zeit und Ressourcen einbringen.

So sind beispielsweise Einbindungen in Netzwerke wie Nachbarschaften, aber auch die wechselseitige Unterstützung in der Familie nicht an finanzielle Voraussetzungen und den Bildungsstand gebunden, sondern stark von der familiären Sozialisation abhängig (Alscher 2009). Die mäßigen Engagementquoten von Menschen mit geringem Einkommen und niedrigen Bildungsabschlüssen und die damit verbundene Stigmatisierung als »beteiligungsunwillige Bürger*innen« (Heite 2012) sind daher zu hinterfragen. Qualitative Studien belegen bereits, dass sich auch Vertreter*innen aus sogenannten bildungsfernen Milieus engagieren, hingegen vermehrt in familialen und freundschaftlichen Netzwerken und im sozialen Nahraum (u.a. Munsch 2003; Heite 2012, siehe auch Kap. 2.2.5). Daher ist es wichtig, diejenigen, die sich nicht formal anerkannt engagieren, »vom Generalverdacht des ›Nicht-Wollens‹ freizusprechen und statt dessen Bedingungen und Strukturen in den Blick zu nehmen, die ein ›Wollen‹ und ›Können‹ ermöglichen« (Rameder 2015: 212). Demzufolge fokussiert die zweite Argumentationslinie die Rahmenbedingungen für formelles Engagement und setzt sich kritisch mit diesen auseinander. Im Rahmen dieses Diskurses wird unter anderem darauf verwiesen, dass die Debatte um formelles Engagement eine wissenschaftlich geführte Debatte ist, die an den Haltungen und Lebensprinzipien der Mittelschicht anknüpft. Dies äußert sich folglich in Spielregeln des Engagements, die sich an der Mittelschicht orientieren (u.a. Munsch 2005). Somit rücken die in Partizipationsräume eingeschriebenen informellen Machtstrukturen sowie offensichtliche Hierarchien (Klatt 2012) in den Fokus. Engagement ist daher nicht nur ein Ort der Integration, sondern auch ein Ort des Ausschlusses und der Reproduktion sozialer Ausgrenzung (Munsch 2005).

Diese Reproduktion sozialer Ungleichheit spiegelt sich nicht nur in einem Ausschluss bestimmter Gruppen wider, sondern zeigt sich auch in der Aufgabenverteilung von Engagement, was unter anderem an den Geschlechtern deutlich wird (wie bereits in Kap. 2.1.1 angedeutet): »Männer zeigen sehr viel häufiger als Frauen eine Präferenz für öffentliche und mit Zugang zu Macht ausgestattete Bereiche (Politik und politische Interessenvertretung [...]). Frauen dagegen sind häufiger in den sozialen Tätigkeitsfeldern engagiert (Sozialer Bereich, Schule und Kindergarten [...]).« (Blinkert/Klie 2017: 202) Backes bezeichnet daher das soziale Ehrenamt als typisches Frauenengagement (Backes/Höltge 2008: 288).

Diese *soziale Arbeitsteilung*, je nach sozialem Status, findet sich entsprechend auch im informellen Engagement. Anhand der Daten der Zeitverwendungsstudie zeigt sich, dass mit steigendem sozialem Status die Übernahme von *einfachen* Tätigkeiten wie »Putzen, Aufräumen, Waschen« oder »Zubereitung von Mahlzeiten« sinkt. Sie steigt hingegen bei der »Übernahme von Behördenangelegenheiten« und dem Bereich »Reparieren und Bauen«. Insgesamt investieren Menschen mit höherem sozialem Status zudem weniger Zeit in informelle Unterstützungsleistungen als Menschen mit geringerem sozialem Status (Blinkert/Klie 2017: 219). Diese Zahlen zeigen umso deutlicher, dass die Frage danach, wie ein größerer Anteil sozial- und bildungsbenachteiligter Menschen in formelle Engagementstrukturen eingebunden werden kann, nicht an den Tä-

tigkeiten im informellen Engagementbereich anknüpft und diese bisher teilweise ausblendet.

Abschließend wird auf zwei Studien verwiesen, welche diese Argumentationslinie der kritischen Beleuchtung von Engagementstrukturen aufgreifen und mit Hilfe von Bourdieus Habitus- und Feldtheorie beleuchten: hierzu zählen die soziologische Studie von Rameder (2015) sowie die sozialarbeitswissenschaftliche Arbeit von Fischer (2012).

Wie auch Munsch in ihren Arbeiten konstruiert Rameder (2015) Freiwilligenarbeit »nicht als neue Ungleichheitsdimension« (ebd.: 80), sondern versteht vielmehr »die Felder, in denen Freiwilligenarbeit geleistet wird, [...] als Orte der Reproduktion bzw. Genese sozialer Ungleichheit« (ebd.: 80). Dies begründet er unter anderem auch damit, dass das Engagement »im theoretischen wie im praktischen Sinn selbst kein eigenes gesellschaftliches Feld, bzw. System« (ebd.: 59) darstellt, sondern vielmehr in unterschiedlichen Feldern, wie dem Feld der Politik oder der Bildung, aufgeht. Dementsprechend beleuchtet Rameder in seiner empirischen Studie die Engagierten in exemplarisch ausgewählten Engagementfeldern (»Soziales und Gesundheit«, »Kirche und Religion«, »Sport und Bewegung« und »Katastrophenhilfe- und Rettungsdienste«). In den Ergebnissen seiner quantitativ angelegten Studie zeigt sich in allen Bereichen: je höher der Bildungsabschluss, desto höher der Beteiligungsgrad an formeller Freiwilligenarbeit. In den jeweiligen Feldern untersucht Rameder zudem den Zugang zu Leitungsfunktionen und hält diesbezüglich Unterschiede fest: so selektiere das Feld »Soziales und Gesundheit« insbesondere über kulturelles Kapital, während im Feld »Kirche und Religion« neben dem Bildungsgrad auch der Familienstatus (bspw. verheiratet) bedeutsam sei. Deutlich werden in den jeweiligen Feldern zudem auch Geschlechterhierarchien, indem Frauen in Führungspositionen selten zu finden sind. Gewinnbringend sind Rameders Ergebnisse daher hinsichtlich der feldspezifischen Anlage seiner Studie und der Betonung der Kapitalsorten als Einfluss auf Engagement. Das von ihm formulierte Desiderat in der Engagementforschung nach der Frage, »ob, wo und wie Freiwilligenarbeit als Form alltäglicher Praxis die Klassenstruktur verschleiert, oder aber auch reproduziert« (ebd.: 69) kann jedoch auch diese Arbeit nicht in Gänze beantworten, da aufgrund des quantitativen Forschungsdesigns kaum die alltägliche Praxis der Freiwilligenarbeit in den Blick genommen wird und zudem weniger mit dem Habituskonzept als vielmehr mit den Kapitalsorten Bourdieus gearbeitet wird.

Fischers Studie (2012) beleuchtet das Engagement aus einem »sozialarbeitswissenschaftlich ausgerichteten Blickwinkel« (ebd.: 19) und bearbeitet mit Rückgriff auf Bourdieu sowie Vesters Milieustudien die Frage, ob Engagement als ein Beitrag zum sozialen Kapital der Engagierten oder aber als ein Distinktionsinstrument für bestimmte Milieus zu deuten ist. Das Ziel der Arbeit ist die Entwicklung eines Erklärungsmodells für Zugänge und Barrieren zu Engagement, welches mit Hilfe einer Sichtung vorliegender Studien entwickelt wird. Hier zeigt sich in seinen Ausführungen, dass insbesondere für »Milieus aus den höheren Segmenten des sozialen Raums [...] das Freiwilligenengagement von besonderem [...] Nutzen« (ebd.: 248) ist und bringt dies unter anderem mit Bourdieus symbolischem Kapital in Verbindung. Als »mehrdimensionale Engagementbarrieren« (ebd.: 231) werden vier Aspekte herausgearbeitet: Habitus, Kompetenzen, Mittel sowie Zeit. Da diese Ergebnisse nicht mit einer eigenen empirischen Studie untermauert werden, zeigt Fischers Studie zwar eine Möglichkeit auf, wie das Habitus-

und Milieukonzept Bourdieus sowie die Milieustudie von Vester et al. (2001) für die Beleuchtung von Engagementstrukturen konzeptionell nutzbar gemacht werden können, lässt jedoch ebenso weiterführende Fragen offen. Als Konsequenz seiner Studie fordert Fischer daher entsprechende Studien zur empirischen Überprüfung seines Erklärungsansatzes, denn so gebe es aus seiner Sicht »bislang keine empirisch ausgerichtete Untersuchung, in der gemeinsam die verschiedenen Aspekte der sozialen Ungleichheit [...] und das Freiwilligenengagement zueinander in Beziehung gesetzt sowie deren Interdependenzen erforscht werden« (ebd.: 253).

2.2 Zur individuellen Bedeutung von Engagement im Alter – Warum engagieren sich Ältere (und warum auch nicht)?

Nach der im vorangegangenen Kapitel dargestellten gesellschaftlichen Relevanz des Engagements älterer Menschen anhand aktueller Engagementzahlen und -bereiche und dem Einfluss sozialer Ungleichheit im Engagement wird im Folgenden der Blick auf die sogenannte *zweite Seite der Engagementmedaille* gerichtet: die Engagierten selbst und deren Beweggründe für ihr Tätigsein. Studien, die das *Warum* der Aufnahme eines Engagements in den Blick nehmen, werden in der Literatur häufig mit dem Begriff der »Motivforschung« überschrieben. Im Weiteren sollen dagegen vielmehr Beweggründe oder Zugänge zu Engagement beleuchtet und damit ein weiterer Blick eingenommen werden als in der (sozial)psychologischen Forschung. An der (sozial)psychologisch geprägten Motivforschung kann nicht nur die starke Fokussierung auf die *innere Motivlage* und damit der Wegfall sozialstruktureller Faktoren kritisch gesehen werden, sondern auch die starke Nutzung quantitativ standardisierter Messinstrumente (siehe u.a. BMFSFJ 2014), die Motive in Form von vorgegebenen Antwortmöglichkeiten operationalisieren und diese dann wiederum zu passenden Motiven zusammenfassen, beispielsweise bei Anheier/Toepler (2003) zu »instrumentellen Motiven« oder »moralisch-obligatorischen Motiven« (siehe auch Bierhoff et al. 1995).¹² Diese stark durch wissenschaftlich definierte Kriterien geprägte Erhebung von Motiven findet sich dann teilweise auch in der Interpretation der Daten. Die Folgerung, dass die Angabe der Befragten, mit dem Engagement etwas bewegen zu wollen oder das Engagement auf eine besondere Gruppe/ein besonderes Anliegen ausgerichtet sei, auf ein selbstlos und weniger subjektiv geprägtes Engagement hinweisen (BMFSFJ 2014: 17), erschließt sich nicht zwangsläufig.¹³

Für die Darstellung einer differenzierten Sicht auf Engagementzugänge verstehen die im Weiteren ausgewählten Studien die Wahl eines Engagements eher als ein Zusammenspiel »subjektiver Prioritätensetzung, biographischer Aspekte und situativer

12 Ebenso im Freiwilligensurvey findet sich die Abfrage von Motiven und die Entwicklung von drei Erwartungstypen: gemeinwohlorientierte, geselligkeitsorientierte und interessenorientierte Engagierte (Gensicke/Geiss 2010: 122).

13 So kann das Anliegen, etwas bewegen zu wollen, in einem Engagement in einer Stadtteilinitiative münden, in der es um die Aufrechterhaltung von Lebensqualität vor der eigenen Haustür geht. Dies wäre ein subjektiv geprägtes Motiv und damit weniger selbstlos als im Bericht angenommen.

Gelegenheitsstrukturen« (Kolland/Oberbauer 2006: 168), wenn auch mit einer unterschiedlichen Gewichtung der genannten Dimensionen. Damit ist das Anliegen verbunden, die Vielfaltigkeit und Bandbreite der Entscheidungen für Engagement widerzuspiegeln und eine kontrastierende Gegenüberstellung altruistischer und egoistischer Motive zu überwinden.¹⁴

Die nachfolgend dargestellten Arbeiten wurden unter den folgenden zwei Fragestellungen gesichtet:

- a) Wie lässt sich die Aufnahme eines Engagements aus Sicht der Engagierten erklären und aus Sicht der Forschung darstellen?
- b) Welche Anschlussmöglichkeiten bieten diese Studien für einen habitus- und milieuspezifischen Zugang zu Engagementstätigkeiten?

Die Engagementforschung wird nicht nur mit unterschiedlichen disziplinären Zugängen bearbeitet, sondern weist auch verschiedene Schwerpunkte auf. So liegen Studien zu ausgewählten Personengruppen vor (zum Engagement von Erwerbslosen siehe Voigtländer 2015; zum Engagement älterer Menschen Heite 2012; Aner 2005). Ebenso finden sich Arbeiten zu exemplarischen Engagementfeldern (z.B. zum Engagement in der Wohlfahrtspflege Backhaus-Maul et al. 2015) oder aber zu vertiefenden Fragestellungen zu Schwerpunktthemen (Benedetti 2015; Hübner 2010; Hansen 2008 beispielsweise zum Zusammenhang von Lernen und Engagement). An dieser Stelle werden daher ausgewählte Studien vorgestellt, die einen direkten Bezug zur Zielgruppe der Älteren aufweisen oder aber anschlussfähig an die Milieu- und Habitusforschung erscheinen. Die Systematisierung der Arbeiten erfolgt anhand eines inhaltlich-konzeptionellen Zugangs. Es werden jeweils die Studien zusammenfassend dargestellt, die einen ähnlichen Zugang zur Erklärung von Engagementstätigkeiten wählen: hierzu zählen der Einfluss von biografischen Lebensereignissen (Kap. 2.2.1), der persönliche Nutzen durch Engagement im Kontext eines Motivwandels des Ehrenamtes (Kap. 2.2.2), die Nutzung und Erweiterung des sozialen Netzwerks oder weiterer Kapitalsorten ausgehend von Kapitaltheorien (Kap. 2.2.3) sowie der symbolische Ausdruck eines Lebensstils oder der Zugehörigkeit zu einem Milieu über das Engagement (Kap. 2.2.4). Kapitel 2.2.5 geht nochmals gesondert auf Studien ein, die Engagementzugänge sozial benachteiligter Personengruppen beleuchten, dafür aber auf unterschiedliche methodische und inhaltliche Zugänge zurückgreifen.

2.2.1 Engagement als Ausdruck biografischer Lebensereignisse

Studien, die Engagement im Kontext der Biografie und des Lebenslaufs beleuchten, finden sich insbesondere in erziehungswissenschaftlichen und sozialpädagogischen Arbeiten (u.a. Steinfort 2010; Aner 2005; Künemund 2001; Kohli 1993; Jakob 1993). Neben

14 Wie beharrlich sich diese Perspektive in der Engagementforschung hält, zeigen jedoch die weiteren Studien, in denen sich teilweise dieser Dualismus von altruistischen sowie nutzenorientierten Motiven ebenfalls finden lässt (siehe Kap. 2.2.2 zu den nutzenorientierten Ansätzen).

einschneiden Erlebnissen wie Krankheit, Trennung oder Tod wird ebenso die familiäre Sozialisation (Engagement der Eltern, kirchliche Bindung etc.) als relevant für die Engagementbiografie erachtet.

Exemplarisch steht dafür die vielfach rezipierte Studie von Jakob (1993), die mit Hilfe eines qualitativ-rekonstruktiven Verfahrens fünf Engagementstypen herausgearbeitet hat. Auf Grundlage von 16 autobiografisch-narrativen Interviews mit Ehrenamtlichen zeigt sie verschiedene Funktionen auf, die das Engagement in der Biografie übernimmt: Engagement kann demnach eine biografische Kontinuität schaffen (dies zeigt sich beispielsweise in einer lebenslangen Bindung an die Kirchengemeinde oder den Wohlfahrtsverband und das dortige Engagement), einen sozialen Aufstieg ermöglichen oder zur Suche nach der eigenen Identität genutzt werden. Zentral ist nach Jakob die »biografische Passung« (ebd.: 281) des Engagements, da das Engagement Teil des biografischen Prozesses ist und den Einzelnen eine Sinnhaftigkeit des eigenen Handelns vermittelt. Wie der Titel der Studie »Zwischen Dienst und Selbstbezug« verdeutlicht, greift Jakob in der Darstellung der Engagementstypen auf den angesprochenen Dualismus zwischen selbstlosen altruistischen Motiven und einem Nutzenaspekt für das Individuum zurück.

Im Weiteren kann insbesondere an Jakobs Erkenntnissen zu einer familialen und milieuspezifischen Prägung des Engagements angeknüpft werden: Trotz der Einbettung ihrer Ergebnisse in den Kontext der Individualisierungsthese Becks (2003) und der damit verbundenen Freisetzung der Individuen aus milieuspezifischen Kontexten (Jakob 1993: 79, siehe hierzu auch die Ausführungen in Kap. 2.1.2 zum Strukturwandel des Ehrenamtes) finden sich generationenspezifische Hinweise in ihren Ergebnissen. Jakobs Interviews deuten auf »milieubestimmte Zugänge und familiäre Engagementstraditionen« (ebd.: 91) in den älteren Generationen hin, wohingegen sich in den jüngeren Generationen eher eine Freisetzung aus den Milieus zeigt, indem biografischen Ereignissen eine stärkere Bedeutung zuteilwird. Beispielhaft verweist sie auf einen Engagementstyp mit einem hohen Anteil älterer Menschen, in dem eine deutliche Prägung durch das Elternhaus erkennbar wird. Das Engagement, beispielsweise in Ortsvereinen, wird in diesem Typus von den Eltern vorgelebt und von den Kindern entsprechend fortgeführt, was sich bei den jüngeren Generationen seltener findet.

Jakob leistet mit ihrer qualitativ angelegten Arbeit eine wichtige Grundlage für anschließende Studien, die anknüpfend an ihren Ergebnissen weiterführende Aspekte beleuchten, so beispielsweise die Arbeit von Möskén (2016). Weniger anhand von biografischen Verläufen, sondern vielmehr entlang »individueller Alltagskonstruktionen« (ebd.: 229) eruiert Möskén in ihrer Studie subjektive Sinndimensionen im Engagement, bezugnehmend auf die Arbeiten von u.a. Schütz (1971) und Bohnsack et al. (2011). Ihre empirischen Ergebnisse stellt sie in Form von sechs Sinnstrukturen vor: »Zugehörigkeit«, »Grenzgänger«, »Glück«, »Statuspassage Engagement«, »Engagement als Tätigsein an sich« und »Instrumentelles Engagement« (ebd.). Auch wenn Möskéns Sinnstrukturen Parallelen zu Jakobs Engagementstypen aufweisen, bietet ihre Arbeit eine noch differenziertere Sicht auf das Aufgreifen von Engagementtätigkeiten. Möskén durchbricht die in der Engagementforschung häufig zu findende Ausrichtung auf bestimmte Engagementbereiche, indem die 14 Fälle der jeweiligen Sinnstrukturen in ganz unterschiedlichen Funktionen und Feldern tätig sind. Weniger die Tätigkeit an sich, son-

dern vielmehr Orientierungsmuster, die hinter dem gewählten Engagement erkennbar sind, sind von Bedeutung, wie beispielsweise die Dimensionen Sicherheit, Ordnung und Zusammenhalt. Mit Hilfe detaillierter Falldarstellungen gelingt es Möskén daher, einen tiefgehenden Einblick in Beweggründe für Engagement zu geben. Kritisch ist anzumerken, dass sie aufgrund der von ihr entwickelten Sinnorientierung »Selbstbezug« ihre Ergebnisse (wie auch Jakob) mit Hilfe der Individualisierungsthese Becks (2003) sowie der Theorie Rosas zu modernen Subjekten und ihrem »Zwang zur Selbstthematisierung« (Rosa 2013: 240, zit.n. Möskén 2016: 230) rahmt und damit der Einfluss des Sozialen aus dem Blick gerät (für eine kritische Beleuchtung der Einbettung von Engagementstudien in die Individualisierungsthese siehe auch Kap. 2.1.2).

Engagement im Alter ist immer auch verbunden mit der Frage nach neuen sinnstiftenden Tätigkeiten zur Erhaltung von Lebenssinn und Identität (u.a. Kohli 1993). Hier setzt Steinforts Studie (2010) an, in der sie mit der Frage nach identitätsrelevanten Aspekten im Kontext freiwilliger Tätigkeiten älterer Menschen über die reine Erforschung von Engagementmotiven hinausgeht. In den 36 Interviews mit pflegenden Angehörigen zeigt sich, dass mit dem Ergreifen des Engagements nicht nur der Wunsch verbunden ist, die Zeit nach der Erwerbsarbeit neu zu strukturieren. Bei den Interviewten, die in einem Projektkontext zur Pflege von Angehörigen gescoutet wurden, zeigt sich ebenso das Bedürfnis nach Austausch und neuen Kontakten, was auf die starke zeitliche Eingebundenheit in den Pflegekontext und die damit verbundene Isolation hinweist (ebd.: 162–163). Die Studie arbeitet ebenfalls heraus, dass das Engagement vor dem Hintergrund von »persönlichen Themen der aktuellen Lebenssituation und individuellen Beweggründen« (ebd.: 195) gewählt wurde. Darüber hinaus hebt das von Steinfort entwickelte Modell zur Identitätsentwicklung im Dritten Alter im Kontext freiwilligen Engagements hervor, dass durch freiwillige Tätigkeiten im Alter »eine aktive Phase der Identitätsauseinandersetzung stattfindet« (ebd.: 209). Damit kann die bereits bei Jakob sowie Möskén angedeutete sinn- und identitätsstiftende Funktion von Engagement empirisch erhärtet werden.

Für das Engagement älterer Menschen ist zudem auf Studien zu verweisen, welche auf die Berufsbiografie abheben und diese als prägende Lebensphase für Engagement in den Blick nehmen.¹⁵ Hier zeigt sich zum einen, dass im Beruf erlernte Schlüsselkompetenzen (Flexibilität, Selbstständigkeit etc.) relevant für die Aufnahme einer Engagementtätigkeit im Alter sein können (Aner 2007). Zum anderen ist für die Lebensphase Alter der Wegfall der Erwerbsarbeit bedeutsam, was nicht nur Auswirkungen auf die wirtschaftliche Produktivität hat, sondern auch auf Fragen der Vergesellschaftung, welche in einem eigenen Forschungsstrang bearbeitet werden: Bei der Beleuchtung der Frage, welche Vergesellschaftungsformen in der nachberuflichen Lebensphase tragfähig sein können, wird neben der Bedeutung familialer und privater Netzwerke auch auf bürgerschaftliches Engagement verwiesen (u.a. Tesch-Römer et al. 2006b; zum Vergesellschaftungsmodell Alter siehe auch Köster/Schramek 2005; siehe hierzu auch Kap. 1.1.5).

15 Zur Rückbindung von Engagement an Freizeittätigkeiten (weniger der Erwerbsarbeit) und der damit verbundenen Schnittstelle zur Freizeitsoziologie siehe Prahl 2010; Künemund 2007.

Den Einfluss der Berufsbiografie auf das Engagement im Alter beleuchtet Aner (2005) in ihrer Arbeit, in der sie mit Hilfe von problemzentrierten Interviews zu drei Zeitpunkten (vorberufliche Lebensphase, Erwerbsleben sowie außer- und nachberufliches Leben) zeigt »wie (Berufs-)Biografien in zivilgesellschaftliche Handlungsressourcen münden« (ebd.: 12) oder aber aus welchen Gründen auch nicht. Die Studie geht damit einen Schritt weiter, indem neben der Frage nach der Entstehung zivilgesellschaftlichen Handelns auch Gründe für Passivität Älterer beleuchtet werden (ebd.: 93). Aner knüpft an der bereits skizzierten Wirkmächtigkeit des Erwerbslebens an (»Instanz der Vergesellschaftung«, ebd.: 11) und sieht in dieser Phase auch eine mögliche Begründung für eine Verneinung zivilgesellschaftlichen Handelns. Erfahrungen mit einer fehlenden »Kultur der Partizipation« (ebd.: 269) in der Arbeitswelt sowie weitere Einflüsse durch die frühere (familiäre) Sozialisation können zu einem Fernbleiben aus Engagementstrukturen führen. In Abgrenzung zu den vorangegangenen Studien weitet Aner mit Rückgriff auf das Lebenslagenkonzept und der Integration des Konstrukts der »übersituativen Handlungslogiken« (ebd.: 105) die ausschließlich biografische Perspektive. Durch die im Lebenslagenansatz implizierte Verbindung zwischen objektiven Strukturen und subjektiven Deutungen und Sinnzuschreibungen bewegt sich die Arbeit an einer relevanten Schnittstelle für die Erklärung von Engagementzugängen. Die zentrale Herausforderung liegt nach Aner in der empirischen Erfassung der »Spielräume auf der Mikroebene« (ebd.: 210), so dass sie die Frage stellt, wie die Entscheidung für oder gegen ein Engagement von Menschen »mit annähernd gleichen Zugangschancen zu ökonomischem, kulturellem und sozialem Kapital« (ebd.: 98) erklärt werden kann.¹⁶

Die vorliegende Arbeit greift diese Fragestellung auf, indem weiterführend auf das Habituskonzept zurückgegriffen wird. Der Habitus als »das generative und vereinheitlichende Prinzip, das die intrinsischen und relationalen Merkmale einer Position in einen einheitlichen Lebensstil rückübersetzt, das heißt in das einheitliche Ensemble der von einem Akteur für sich ausgewählten Personen, Güter und Praktiken« (Bourdieu 1998a: 21) bietet die Möglichkeit, auch Engagement als Schnittstelle zwischen individuellen Dispositionen und gesellschaftlichen Strukturen zu verstehen.

Resümierend lässt sich festhalten, dass die Biografie als Erklärungsmuster für die Aufnahme eines Engagements Hinweise auf familiäre Einflüsse sowie weitere Sozialisationskontexte geben kann, die auch für die vorliegende Arbeit von Bedeutung sind. Die »biografische Passung« und subjektive Sinnsetzung des Engagements kann als Ausgangspunkt genutzt und um eine habitus- und milieuspezifische Passung erweitert werden, um die in den genannten Studien deutlich werdende Leerstelle zu füllen: diese kommt dann zum Tragen, wenn es um die Frage der Verbindung zwischen individueller Lebenswelt und sozialstrukturellen Einflüssen kommt. Auch der Lebenslagenansatz erklärt nicht ausreichend die empirische Erhebung und Verbindung der subjektiven

16 Bezugnehmend auf Bourdieu (1998a) wäre die Einschätzung annähernd gleicher Zugangschancen zu den Kapitalsorten abhängig von den drei Grunddimensionen des sozialen Raum: neben dem Gesamtumfang aller Kapitalsorten ist die »Struktur des Kapitals« (ebd.: 29), das heißt, das relative Gewicht des ökonomischen sowie kulturellen Kapitals, zu berücksichtigen sowie als dritte Grunddimension die Entwicklung von Umfang und Struktur des Kapitals über ihre Zeit (ebd.).

und objektiven Dimensionen und deren Einfluss auf Engagement (siehe auch die Forderung von Vertreter*innen der Alterssoziologie nach einer Weiterentwicklung dieses Ansatzes, Kap. 1.1.5).

2.2.2 Engagement als individuelle Nutzenabwägung

Messen die biografieorientierten Studien den individuellen Lebensereignissen eine besondere Bedeutung für die Aufnahme eines Engagements bei, sind die folgenden Studien in den bereits skizzierten Strukturwandel des Ehrenamtes (siehe Kap. 2.1.2) und der in diesem Kontext prognostizierten nachlassenden Milieubindung an Institutionen einzubetten. Vor dem Hintergrund der hier angenommenen Freisetzung der Individuen aus Milieukontexten werden in dieser Diskussion eine Individualisierung hinsichtlich der Motive für Engagement und ein stärkerer Wunsch nach Eigennutz und Selbstverwirklichung thematisiert. Klages (2001) bezeichnet dies auch als einen Wandel »von Pflicht- und Akzeptanzwerten zu Selbstentfaltungswerten« (ebd.: 727). Kritisch anzumerken ist, dass dieser diskutierte Motivwandel im Engagement empirisch nicht grundsätzlich bestätigt worden ist, sondern sich eher innerhalb der Generationen Veränderungen abzeichnen: So steigt in der älteren Bevölkerung die Bedeutung von Selbstverwirklichung im Engagement im Vergleich zu früheren Kohorten, was dazu führt, dass auch neue Themen- und Arbeitsfelder von Interesse werden, die nicht unbedingt über Institutionen abgedeckt werden, sondern im Rahmen zeitlich befristeter Projekte verfolgt werden.¹⁷ Kolland (2002) beschreibt dieses neue Ehrenamt als »modernes, schwach institutionalisiertes, kaum wertgebundenes und eher milieunabhängiges Engagement individualisierter, freier, spontaner Menschen« (ebd.: 80).

Verbunden mit dieser Debatte um einen Strukturwandel des Ehrenamts und neuer Erwartungen der Engagierten an ihr Engagement sind vermehrt Studien aufgekommen, die den subjektiven Nutzen des Engagements für die*den Engagierte*n in den Blick nehmen. Mit einem Rückgriff auf ökonomische Theorien soll in diesen Arbeiten nachgewiesen werden, dass Engagementtätigkeiten auch *nicht-altruistische* Anteile haben und damit stärker der persönliche Nutzen in den Blick genommen werden. Ohne an dieser Stelle auf die diversen theoretischen Ansätze eingehen zu können, bietet eine von Weemaes und Schokkaert (2009) vorgenommene Kategorisierung der unterschiedlichen Verständnisse von »Nutzen« in drei Bereiche einen guten Überblick (nach Holstein 2015: 74): Als erste Kategorie beschreiben die Autoren den Nutzen, einen Beitrag für eine gute Sache zu leisten und damit das eigene schlechte Gewissen zu beruhigen, was dazu führt, dass der*dem Engagierten »warm ums Herz« wird, das sogenannte »Warm glow«. Dem gegenüber steht der instrumentelle individuelle Nutzen, der das Verfolgen eigener Zwecke meint, wie beispielsweise die Erhöhung des persönlichen Humankapitals. Als dritter Nutzen wird der Wunsch nach der Realisierung eines kollektiven Guts beschrieben. So wird beispielsweise im Vereinswesen durch das Engagement der Vereinsmitglieder zur Produktion von Gütern beigetragen, die allen Mitgliedern zur

17 Siehe hierzu auch Kap. 2.1.2 sowie die Darstellung der Ergebnisse der Studie von Vester et al. (2001) zur Modernisierung der Milieus (Kap. 3.2).

Verfügung stehen. Dies birgt nach Weemaes und Schokkaert (ebd.) jedoch auch die Gefahr der sogenannten »Trittbrettfahrer«, welche von dem gemeinsamen Gut profitieren möchten, selber jedoch keinen Beitrag dazu leisten. Hinsichtlich dieser verschiedenen Formen des Nutzens liegen im Kontext der Rational-Choice-Ansätze diverse Studien vor. Exemplarisch wird an dieser Stelle auf Erlinghagen (2003) als Vertreter einer nutzenorientierten Perspektive verwiesen, der ausgehend vom soziologischen Modell der ökonomischen Handlungstheorie nach Lindberg Motive für Engagement folgendermaßen beschreibt: »Als Akteur bemüht sich das Individuum, diejenige Handlungsoption auszuwählen, die (subjektiv) das Erreichen eines größtmöglichen Nutzens verspricht.« (ebd.: 738) In Abgrenzung zu den biografischen Studien findet sich damit eine deutliche Einschränkung der Perspektive auf den »produktiven Nutzen«, der nach Erlinghagen über die Produktion von Zwischengütern, beispielsweise Geldeinkommen oder das Erlangen von Reputation, erreicht werden kann (ebd.: 738). Er beleuchtet in seiner Arbeit ebenfalls den Bereich, den Weemaes und Schokkaert als Produktion eines »kollektiven Guts« bezeichnet haben, und führt hier als Beispiel den Sportverein an. Diesen Bereich bezeichnet er als »Ehrenamtliche Selbsthilfe« (ebd.: 742). Dem gegenüber sieht er die sogenannten »Altruistischen Ehrenämter«, in denen »inklusive Kollektivgüter« produziert werden, welche möglichst vielen Nutzer*innen zur Verfügung stehen sollen (und nicht ausschließlich Vereinsmitgliedern) und damit das Ehrenamt noch erfolgreicher machen (beispielsweise zählt er dazu die Mitarbeit in der Tafel).

Gewinnbringend an Erlinghagens Argumentation ist eine Weitung der stark auf Altruismus ausgerichteten Engagementdiskussion, indem er hervorhebt, dass Engagementtätigkeiten auf dem Gedanken des Tauschs basieren. In diesem Kontext führt er einen zweiten Begriff ein, den Begriff der Investition, den er beschreibt »als eine spezielle Form des langfristigen und daher mehr oder weniger unsicheren Tausches« (ebd.: 744). Damit betont er, dass durch Engagement auch zukünftige Erträge und Gewinne fokussiert werden können und Engagement nicht mit einem direkten Tauschgedanken verbunden sein muss.¹⁸

Trotz dieser Perspektive kann kritisch in Frage gestellt werden, ob Handeln stets rational und reflexiv stattfindet, insbesondere für den Bereich der Engagementforschung. Hollstein (2015) verweist in diesem Zusammenhang auf die für die Engagementforschung interessante Weiterführung dieses rationalistisch-kalkulierten, frei von Emotionen ablaufenden Prozesses: den von Etzioni entwickelten Ansatz der Sozio-Ökonomik. Etzioni stärkt in seinem Ansatz die Emotionen, da aus seiner Sicht insbesondere Emotionen für die Erklärung von wertbezogenem ehrenamtlichem Handeln relevant seien. So sei beispielsweise die Empörung über nicht hinnehmbare Zustände teilweise Auslöser für Engagement (was sich auch in den empirischen Ergebnissen der vorliegenden Studie zeigt, siehe beispielsweise Engagementmuster I, Kap. 5.1).

18 Hinweise dazu finden sich im empirischen Material der vorliegenden Arbeit: So ist beispielsweise Engagement in der Nachbarschaft mit dem Wunsch verbunden, bei perspektivisch eintretenden Alterseinschränkungen Unterstützung von Nachbar*innen zu erfahren. Die Idee des langfristigen Gabentauschs findet sich zudem auch in Bourdieus Ausführungen (zur Abgrenzung gegenüber der Rational-Choice-Theorie, siehe Kap. 3.1.2).

Aufgrund dieser starken Ausrichtung der Rational-Choice-Ansätze an einem nutzenorientierten Egoismus kann ebenso die von Vogt veröffentlichte Studie »Das Kapital der Bürger. Theorie und Praxis zivilgesellschaftlichen Engagements« (2005) kritisch gesehen werden.¹⁹ Auch Vogt sieht es in der Tradition der Rational-Choice-Ansätze vor dem Hintergrund des stattfindenden Wertewandels für die Engagementforschung als bedeutsam an, empirisch stärker den Nutzenaspekt der Engagierten in den Blick zu nehmen. Daher beleuchtet sie in ihrer Arbeit die von ihr sogenannten »Phänomene des Alltagsutilitarismus« (ebd.: 109) mit Hilfe von drei soziologischen kapitaltheoretischen Ansätzen: Bourdieus »Strukturutilitarismus« (ebd.: 110), dem Rational-Choice-Paradigma (Coleman, Esser) sowie der Sozialkapitaltheorie (Putnam). Eine deutliche Nähe von Bourdieus Kapitaltheorie zu utilitaristischen Ansätzen sieht Vogt in seinem Verständnis von »ökonomisch«: Alle Prozesse, die einer »Logik des Eigennutzes« (ebd.: 117) unterliegen, seien aus seiner Sicht ökonomisch. Damit reduziert sie den Habitus auf einen nutzenorientierten Egoismus (Hollstein 2015: 240).²⁰ Diese in der Rezeption Bourdieus zu findenden »Reduktionsformen« (Bourdieu 1998a: 144) seiner Theorie und die daraus entwickelten Fehlschlüsse beschreibt Bourdieu folgendermaßen: Zum einen werde aus seinen theoretischen Ansätzen die Annahme gefolgert, soziale Akteur*innen handelten nach dem Prinzip »größter Nutzen« gegen »geringste Kosten«. Zum anderen finde eine Reduzierung der Akteur*innen auf ihr ökonomisches Interesse statt. Genau hier setzt aus seiner Sicht jedoch der Habitus an, der aufgrund der inkorporierten Denk-, Wahrnehmungs- und Handlungsschemata dazu führt, dass die Subjekte, die den Sinn für das Spiel besitzen, »die Ziele ihrer Praxis nicht als Zwecke setzen« (ebd.) müssen. Es geht nach Bourdieu daher um die Gegenwart des Spiels und nicht den rationalen Zweck (siehe hierzu auch Kap. 3.1). Hier wird jedoch die Leerstelle von Vogts Arbeit deutlich, da Vogt sich nicht auf die Feldtheorie mit den entsprechenden Spielregeln stützt (aufgrund der Einbettung ihrer Arbeit in die Individualisierungsthese Becks) und auch den Habitus nicht näher in ihre Analysen einbezieht. Die von ihr formulierte Kritik der »mechanistischen« Sicht Bourdieus (Vogt 2005: 122) kann abgeschwächt werden, bezieht man ebenso Bourdieus Ausführungen zu Habitus und Feld in die Überlegungen ein.

Neben den kritischen Anmerkungen zur starken Ausrichtung Vogts Arbeit an den Kapitalsorten bieten jedoch die empirischen Ergebnisse, die durch problemzentrierte Interviews mit Engagierten und Nicht-Engagierten einer Bürgerstiftung generiert wurden, interessante Hinweise zu Exklusionsprozessen im Engagement. Die von Vogt in ihrer Arbeit exemplarisch beleuchtete Bürgerstiftung wird von anderen Bürger*innen als elitär wahrgenommen und nicht als Ort gesehen, in dem man sich mit seinen eigenen Interessen einbringen kann. An dieser Stelle wäre eine Einbettung in Bourdieus

19 Trotz der theoretischen Fundierung mit dem Kapitalansatz erfolgt die Erläuterung der Studie von Vogt nicht im folgenden Kapitel zu den Kapitalansätzen, da sie insbesondere auf der Rational-Choice-Debatte fußt und die Kapitaltheorie hier einbettet.

20 Hintergrund für diese starke Lesart Bourdieus hinsichtlich einer Nutzenorientierung ist sicherlich sein Anliegen, das von der Wirtschaftstheorie den verschiedenen kulturellen, sozialen und symbolischen Praxisformen unterstellte Postulat der Uneigennützigkeit zu entkräften und die Einsätze und Profitmöglichkeiten in den jeweiligen Feldern zu verdeutlichen (Schwingel 2011).

Feldbegriff weiterführend gewesen, wie Corsten et al. (2008) dies anhand verschiedener Engagementbereiche mit den jeweiligen Handlungslogiken ausgearbeitet haben (siehe Kap. 2.2.4).

Resümierend lässt sich festhalten, dass die exemplarisch angeführten Studien, die insbesondere den Nutzenaspekt des Engagements für jede*n Einzelne*n thematisieren, eine Erweiterung der lange Zeit im Engagementdiskurs zu findenden normativ geleiteten Debatte um altruistische und selbstlose Motive bieten. Das Handeln jedoch stets als reflexiv und rational einzustufen, erscheint im Kontext von freiwilligem Engagement zu kurz gegriffen. Zudem scheint in der Debatte um Rational-Choice-Ansätze der Rückgriff auf Bourdieus Kapitaltheorie nicht kompatibel, da nach Bourdieu eine scheinbar vernünftige Verhaltensweise von Akteur*innen nicht auch ein rationales Handeln impliziert:

»[s]ie [die sozialen Akteur*innen] können vernünftige Verhaltensweisen an den Tag legen, die vernunftgemäß sein können, [...], ohne daß die Vernunft das Prinzip dieser Verhaltensweisen sein muß. Sie können sich so verhalten, dass es scheint, als hätten sie aufgrund einer rationalen Berechnung ihrer Erfolgschancen recht gehabt zu tun, was sie getan haben, ohne dass man sagen könnte, die von ihnen getroffenen Entscheidungen beruhen auf einem rationalen Kalkül dieser Chancen.« (Bourdieu 1998a: 139–140, Erg. d. Verf.)

In den nachfolgend dargestellten Studien zu Kapitalansätzen finden sich ebenso Verweise auf Bourdieus Theorie, jedoch eher mit dem Fokus auf die Kapitalsorten als Ansatz zur Identifizierung vorhandener Ressourcen für Engagement und weniger im Hinblick auf den Eigennutz der Engagierten.

2.2.3 Engagement als Ergebnis von vorhandenem (Sozial-)Kapital

Wird in Engagementstudien auf die Bedeutung der Einbindung der Individuen in soziale Netzwerke verwiesen, geschieht dies meist mit Rückgriff auf den theoretischen Ansatz des sozialen Kapitals (u.a. Ostrom 2003; Enquete-Kommission 2002b; Brömme/Strasser 2001). In den meisten soziologischen Studien wird dabei der Bezug zu Putnam (2001) hergestellt, da dieser soziales Kapital insbesondere auf kollektiver Ebene betrachtet und weniger als privates Gut. Soziales Kapital hat nach Putnam nicht nur positive Effekte für jede*n Einzelne*n, sondern auch für die Demokratie, womit er Netzwerken wie Familie, Freund*innen und Bekannten einen besonderen Wert beimisst. Soziales Kapital kann daher in dieser Forschungstradition auch als zentrales Mittel gegen Formen des Gemeinschaftsverlustes verstanden werden und wird insbesondere in kommunitaristischen Ansätzen aufgerufen. Nur am Rande thematisiert Putnam (ebd.) auch die Grenzen des Sozialkapitals, indem er auf die Differenzierung von bridging- und bonding-Kapital eingeht.²¹ Backes (2006) kritisiert im Kontext der gerontologischen Debatte die starke Ausrichtung von Engagementstudien an Putnams Theorie, da

21 Als »Schattenseite« des sozialen Kapitals führt Ortega (2010) im Kontext von Engagementtätigkeiten beispielsweise Charity Events an, welche ein Sinnbild für soziale Grenzziehungen seien und damit Herrschaftsverhältnisse noch weiter stabilisieren würden (ebd.: 93).

hier Handeln insbesondere auf Gemeinschaft und gesellschaftliche Verantwortung ausgerichtet werde (ebd.: 73). Putnam sehe in sozialem Kapital »eine Lösung für Probleme des kollektiven Handelns durch Gemeinschaft und Vertrauen« (ebd.: 83). Weniger als bei Bourdieu stehen Fragen nach Exklusion und sozialer Ungleichheit im Rahmen von Netzwerken und Beziehungen im Fokus als vielmehr Fragen nach der Generierung von Gemeinschaft.

Auch Hollstein (2015) betont, dass Bourdieu in Abgrenzung zu Putnam stärker das Individuum in den Blick nehme und beleuchte, wie durch Engagement Sozialkapital entstehen kann und zudem auch Distinktionsgewinne erzielt werden können (ebd.: 238). Diese von Hollstein hervorgehobene Akquirierung von Distinktionsgewinnen im Kontext von Bourdieus Ansatz verdeutlicht sie in einer konkreten Übertragung von Bourdieus Kapitaltheorie auf das Engagement:

»Versteht man mit Bourdieu Sozialkapital als individuelle Ressource, so kann man sich ehrenamtliches Engagement so vorstellen, dass ein Geschäftsmann Arbeitszeit und Büroinfrastruktur (ökonomisches Kapital) einsetzt, um als Schatzmeister eines Sportvereins tätig zu sein, in dem er potenziellen Geschäftsmännern begegnet. Auf diese Weise knüpft er zu ihnen Kontakte (Sozialkapital), die sich später in Geschäfte (ökonomisches Kapital) umwandeln lassen.« (Ebd.: 226)

An dieser Stelle grenzt sie, wie bereits im vorangegangenen Kapitel angedeutet, Bourdieus Theorie von ökonomischen Handlungstheorien ab, da nicht immer ein bewusstes Kalkül hinter den Entscheidungen für ein Engagement stehe. So ist nach Bourdieu ein sozialer Aufstieg mit Hilfe von ehrenamtlichem Engagement möglich, dieser jedoch nicht rational planbar. Zudem verweist sie in Abgrenzung zu Vogts Studie (siehe Kap. 2.2.2) stärker auf den Habitus: Das Engagement im Verein sei durch den gemeinsamen Habitus der Vereinsmitglieder geprägt, auf deren Grundlage sich dann »automatisch die Geschäftsbeziehungen« (Hollstein 2015: 226) entwickeln. Wie dieser als automatische Entwicklung bezeichnete Prozess von statten geht, wird im Weiteren jedoch nicht näher beleuchtet, da auch Hollsteins Fokus auf Bourdieus Kapitalsorten liegt.

Empirisch umfangreicher setzt sich Nadai in ihrer Studie »Gemeinsinn und Eigennutz« (1996) mit den Kapitalsorten auseinander.²² Mit Hilfe von 25 problemzentrierten Interviews mit Engagierten im sozialen Bereich sowie zusätzlichen Expert*inneninterviews und einer standardisierten schriftlichen Befragung Engagierter liegt ein umfangreiches empirisches Material vor, welches den persönlichen Nutzen des Engagements aus Sicht der Engagierten skizziert, unter der besonderen Berücksichtigung des Geschlechts, der sozialen Lage und des Milieus. Nadai kritisiert die in der Forschung stattfindende direkte kausale Verbindung von soziodemografischen Merkmalen der Personen mit dem Ausmaß und der inhaltlichen Ausrichtung der ehrenamtlichen Arbeit. Die Berücksichtigung struktureller Faktoren falle zu kurz aus, indem beispielsweise aus einer biografischen Perspektive (wie in der Studie Jakobs 1993) gesellschaftliche Strukturen »nicht wirklich reflektiert, sondern letztlich einseitig »biografi-

22 Auch wenn Nadai (1996) von dem Anliegen spricht, den »persönlichen Nutzen« (ebd.: 36) des Engagements zu identifizieren, ist die Studie in ihrer Perspektive nicht verengt auf diese Dimension und wird aus diesem Grund nicht den Studien der Rational-Choice-Theorie, Kap. 2.2.2, zugeordnet.

siert« und psychologisiert« (Nadai 1996: 25) würden. Damit würden Motive ausschließlich als »innere Antriebskraft« (ebd.) dargestellt, ohne sozialstrukturelle Rückbindung. Daher arbeitet Nadai mit dem Konzept der sozialen Milieus, weist aber darauf hin, dass die Frage nach der Milieuzugehörigkeit in ihrer Studie ausschließlich über das Engagement in der Familientradition beantwortet werde und nicht über eine umfangreiche Milieuanalyse. Auch sie arbeitet stärker mit den Kapitalsorten Bourdieus, welche für ihre empirische Erhebung in kulturelle, soziale und materielle Ressourcen operationalisiert werden. Auf dieser empirischen Grundlage entwickelt Nadai drei Motivationstypen sowie entsprechende Handlungsmuster: neben den drei Motivationstypen »Soziale Integration«, »Kompensation« und »Gesellschaftsethos« liegen quer dazu die drei Handlungsmuster »Helfer*in«, »Engagierte«, »Elite«. Der Typ »Soziale Integration« korreliert insbesondere mit dem Handlungsmuster »Helfer*in« und umfasst einen hohen Anteil von Rentner*innen und Hausfrauen. Das Engagement dient hier insbesondere dazu, soziale Isolation zu überwinden und weiterhin Teil der Öffentlichkeit zu sein. Dabei kann nicht von einer grundsätzlichen Einsamkeit gesprochen werden, denn auf ein privates Netzwerk an Freund*innen und Bekannten kann in diesem Muster vereinzelt zurückgegriffen werden, jedoch sind Kontakte aus der Arbeitswelt weggefallen. Damit verbunden ist auch der Wunsch, wieder gesellschaftliche Anerkennung zu erfahren, die durch den Wegfall der Erwerbsarbeit weniger geworden ist (ebd.: 141). Die Fälle, die diesem Typ angehören, leisten nach Nadai insbesondere »Basisarbeit« (ebd.: 143), welche Tätigkeiten in einem vorgegebenen Rahmen ohne zu große Verantwortung umfasst. Mit diesem Engagementstyp und dem entsprechenden Handlungsmuster weist Nadai auf die Bedeutung des Wegfalls der Erwerbstätigkeit für ein Engagement hin (wie bereits im Rahmen der biografieorientierten Ansätze erläutert, siehe Kap. 2.2.1). Ältere Menschen können demnach in den Engagementtätigkeiten an beruflichen Erfahrungen anknüpfen und neue sinnstiftende Aufgaben mit der Möglichkeit der Kontaktaufnahme finden.

Abschließend lässt sich festhalten, dass Studien, die Engagement mit sozialem Kapital in Verbindung bringen und damit die Einbindung der Engagierten in soziale Netzwerke beleuchten, wichtige Anknüpfungspunkte für die vorliegende Arbeit bieten. Insbesondere im Alter werden soziale Beziehungen nicht nur innerhalb der Familie und des Freundeskreises, sondern auch in der Nachbarschaft immer bedeutsamer (siehe auch Kap. 1.1.3 zum informellen Engagement) und gelten als zentrale Voraussetzung für das Aufgreifen eines Engagements. Zur empirischen Erfassung dieser Gemeinschafts- und Netzwerksstrukturen greift die vorliegende Arbeit hingegen nicht auf die Sozialkapitaltheorie zurück, sondern nutzt die empirischen Ergebnisse von Vester et al. (2001) zu Formen der Vergemeinschaftung und beleuchtet davon ausgehend, wie aus diesen Vergemeinschaftungsformen heraus Engagementtätigkeiten gewählt werden (siehe Kap. 3.2.3). Aufgrund dieses theoretischen Zugangs ist es möglich, eine Rückbindung an gesellschaftliche Strukturen vorzunehmen und damit ein vorhandenes soziales Netzwerk nicht nur als individuelle Ausstattung (soziales Kapital) zu verstehen, sondern ebenfalls die Bedeutung und Ausgestaltung der Netzwerke für die persönliche Lebensführung zu beleuchten.

2.2.4 Engagement im Kontext von Lebensstil und Milieu

Neben dem Einfluss von Sozialkapital auf Engagement wird zudem bereits seit Jahrzehnten auf die Milieuzugehörigkeit verwiesen (siehe u.a. Hradil 2006) und damit auf den Einfluss des Lebensstils auf Engagement. Ausgehend von der Annahme, dass Interesse und Bereitschaft, sich zu engagieren, in gesellschaftliche Entwicklungen einzubetten ist, die wiederum Einfluss auf die Lebensführung der Menschen haben, gelangen damit nicht nur sozioökonomischen Faktoren wie Bildung, Einkommen etc. in den Blick, sondern ebenfalls ideelle Faktoren.

Im Weiteren werden anhand exemplarischer Studien zwei Forschungsstränge getrennt voneinander skizziert: Zunächst werden gerontologische Lebensstil- und Milieustudien dargestellt, um damit die Rezeption des Milieuansatzes in der Gerontologie zu verdeutlichen, ohne einen direkten Bezug zur Engagementforschung. Anschließend folgt der Einblick in Studien, die den Zusammenhang von Engagement und Milieu aufzeigen, dies aber nicht ausschließlich bezogen auf die Zielgruppe der Älteren.

Gerontologische Milieu- und Lebensstilstudien

Nach Künemund (2006b) liegt für die gerontologische Milieu- und Lebensstilforschung bis heute ein empirisches Defizit vor, so dass die »Existenz neuer Lebens- und Freizeitstile im Alter schlicht unterstellt« (ebd.: 293) werde und die empirische (quantitative) Datenbasis dafür fehle.²³ Groß angelegte quantitative Studien liegen kaum vor (siehe hierzu Amrhein 2008). Eine der wenigen Studien ist die durch die Forschungsinstitute Horst Becker, Infratest Sozialforschung und dem Sinus Institut durchgeführte Lebensstil-Studie »Die Älteren« (Becker 1993). Die Friedrich-Ebert-Stiftung gab diese Studie mit dem Ziel in Auftrag, eine bessere Ansprache der älteren Bevölkerung für ihre Bildungsarbeit zu ermöglichen. Zielgruppe der Untersuchung war die Altersgruppe der 55- bis 70-Jährigen. Die Studie hat verschiedene Schwerpunkte aufzuweisen: Zum einen eine Literaturanalyse über vorhandene statistische Daten zu den Themenfeldern Haushalt, Berufsbildung, Wohnsituation etc. sowie zum anderen eine repräsentative Befragung von 1500 Älteren zu den Themen soziale Lage, Aktivitäten und soziale Integration. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit ist die qualitativ-psychologische Studie über die Lebenswelt und die Lebensstile der Älteren von Bedeutung. Diese vom Heidelberger Sinus-Institut durchgeführte Studie bestätigt, dass das Lebensgefühl älterer Menschen abhängig ist von der sozialen Lage, der Lebenssituation und Grundeinstellungen und Wertprioritäten (ebd.: 81). Durch eine Clusteranalyse wurden vier Lebensstiltypen entwickelt, welche verschiedene Lebensorientierungen und Einstellungen verdeutlichen und in vier verschiedenen Milieus verortet sind (ebd.: 82):

- a) Die pflichtbewusst-häuslichen Alten (31 Prozent), welche zum größten Teil im »kleinbürgerlich-konservativen Milieu« zu finden sind.

23 In der Alterssoziologie hat insbesondere Tokarski (1993) das Lebensstilkonzept aufgegriffen: »Allgemeiner sozialer Wandel ist Auslöser für den Strukturwandel des Alters, neue oder veränderte Lebensstile der älteren Menschen sind das Resultat.« (Ebd.: 116) Eine empirische Studie zur Untermauerung dieser These liegt jedoch nicht vor.

- b) Die sicherheits- und gemeinschaftsorientierten Alten (29 Prozent), die aus dem »traditionellen Handwerker- und Arbeitermilieu« stammen.
- c) Die aktiven »neuen Alten« (25 Prozent), die zum größten Teil aus den gehobenen sozialen Milieus stammen.
- d) Die resignierten Alten (15 Prozent), die zu den unteren Milieus zählen.

Die ausführlichere Beschreibung der vier Lebensstiltypen weist zwar einige Parallelen zu dem noch später skizzierten Milieus von Vester et al. (2001) auf (siehe Kap. 3.2), jedoch fehlt es hier an einer theoretischen Fundierung der Typen, so dass die Lebensstile weniger den Eindruck einer Beschreibung der Lebensrealität der Älteren erwecken als vielmehr als Produkt der Wissenschaft erscheinen. Zudem findet die Dimension sozialer Ungleichheit in diesen Lebensstilen keine Berücksichtigung, so dass die Typen unabhängig voneinander skizziert und diese nicht in Relation zueinander gesetzt werden.

Vereinzelte Arbeiten der gerontologischen Forschung nehmen Bezug auf Bourdieus Theorie, wie im Pflege- und Gesundheitssektor (siehe hierzu beispielsweise die Studie von Eylmann (2015) für das Feld der Altenpflege und den Sammelband von Bauer und Büscher (2008) zum Thema Pflege und soziale Ungleichheit).²⁴ Im Bereich der Pflegewissenschaften liegen beispielsweise Milieustudien vor, welche die jeweilige Positionierung der Milieus zur Bereitschaft der Übernahme von Pflegeaufgaben skizzieren (u.a. Blinkert/Klie 2008; 2000; Heusinger/Klunder 2005; Heusinger 2008; zu Milieus aus prekären Lebenslagen siehe Zander/Heusinger 2013). Die Studien von Heusinger (Zander/Heusinger 2013; Heusinger/Klunder 2005) sind in diesem Kontext im Besonderen hervorzuheben, da der Einfluss des Habitus und der Milieuzugehörigkeit auf die Organisation von häuslichen Pflegearrangements untersucht wird und hier nicht nur auf das Habituskonzept, sondern zudem auf die Milieutypologie Vesters zurückgegriffen wird. Heusinger und Klunder (2005) werten 27 von insgesamt 60 beleuchteten Pflegearrangements aus und halten neben der Tatsache, dass die Einbindung in soziale Netzwerke für alle Milieus von Bedeutung ist, fest, dass in den gehobenen Milieus insbesondere auf kulturelles und ökonomisches Kapital zur Bewältigung der Pflegesituation zurückgegriffen werde. Die kleinbürgerlichen Milieus sehen hingegen insbesondere die Familie in der Verantwortung für die Pflege, da u.a. die Kosten für professionelle Pflege eher hoch eingeschätzt werden und somit nur teilweise auf die Inanspruchnahme dieser Dienstleistung zurückgegriffen wird. Im Traditionellen Arbeitermilieu werde zudem mit einem zugrundeliegenden Solidaritätsgedanken auf die Familie geblickt, selbst bei schwierigen Familienverhältnissen. Daher werde auch die Bezahlung von professioneller Pflege als überflüssig erachtet. Für die vorliegende Studie lässt sich an diesen Ergebnissen eines spezifischen Solidaritätsverständnisses des Traditionellen Arbeitermilieus anknüpfen, denn auch das informelle Engagement älterer Menschen im familialen und freundschaftlichen Kontext ist insbesondere in den traditionellen Milieus, unten im sozialen Raum, verortet.

An die für die vorliegende Arbeit bedeutsame Schnittstelle von Milieu und Habitus sowie Engagement Älterer knüpft die Studie von Kubisch und Störkle (2016) an, die

24 Siehe zur Rezeption der Habitus- und Milieutheorie in der Alterssoziologie Kap. 1.1.5.

den Bereich von selbstorganisierten Netzwerken Älterer und dort das »Erfahrungswissen freiwillig engagierter älterer Menschen«, das »implizite Wissen« (ebd.: 55), beleuchtet. Dabei orientiert sich die Studie methodologisch an der dokumentarischen Methode und untersucht, »welche grundlegenden Orientierungen und Werthaltungen« (ebd.: 85) die Handlungspraxis der Engagierten anleitet und weist damit einige Parallelen zur vorliegenden Studie auf. Die von Kubisch und Störkle untersuchten »konjunktiven Erfahrungsräume« (ebd.: 71) ermöglichen Aussagen zu den sogenannten »Netzwerkmilieus« und weniger zu den gesellschaftlichen Milieus, was dann auch als abschließendes Forschungsdesiderat benannt wird (ebd.: 216). Die Studie zeigt nichtsdestotrotz anhand der geführten Interviews mit den Engagierten sehr anschaulich, dass es »Erfahrung von Differenz auf habitueller und milieubezogener Ebene« (ebd.: 178) gebe. Diese Differenz Erfahrungen basieren insbesondere auf Äußerungen der Interviewten: so hätte sich beispielsweise eine Interviewpartnerin eine*n andere*n Engagierte*n gewünscht (im Sinne: »wir geigen ähnlich«). Neben diesen offensichtlich geäußerten Fremdheitsgefühlen werden in der Studie jedoch weniger die latenten Inhalte berücksichtigt, wodurch sicherlich weitere Milieuhinweise hätten identifiziert werden können.

Im Weiteren wird ein Einblick in Engagementstudien gegeben, die auf Grundlage der SINUS-Milieus Engagementzugänge beleuchten. Daran schließt ein kurzer Einblick in die Lebensstilforschung an. Das Kapitel endet mit einem Einblick in die Forschungsarbeiten von Corsten et al. (2008), welche Bezüge zu Bourdieus Theorie erkennen lassen.

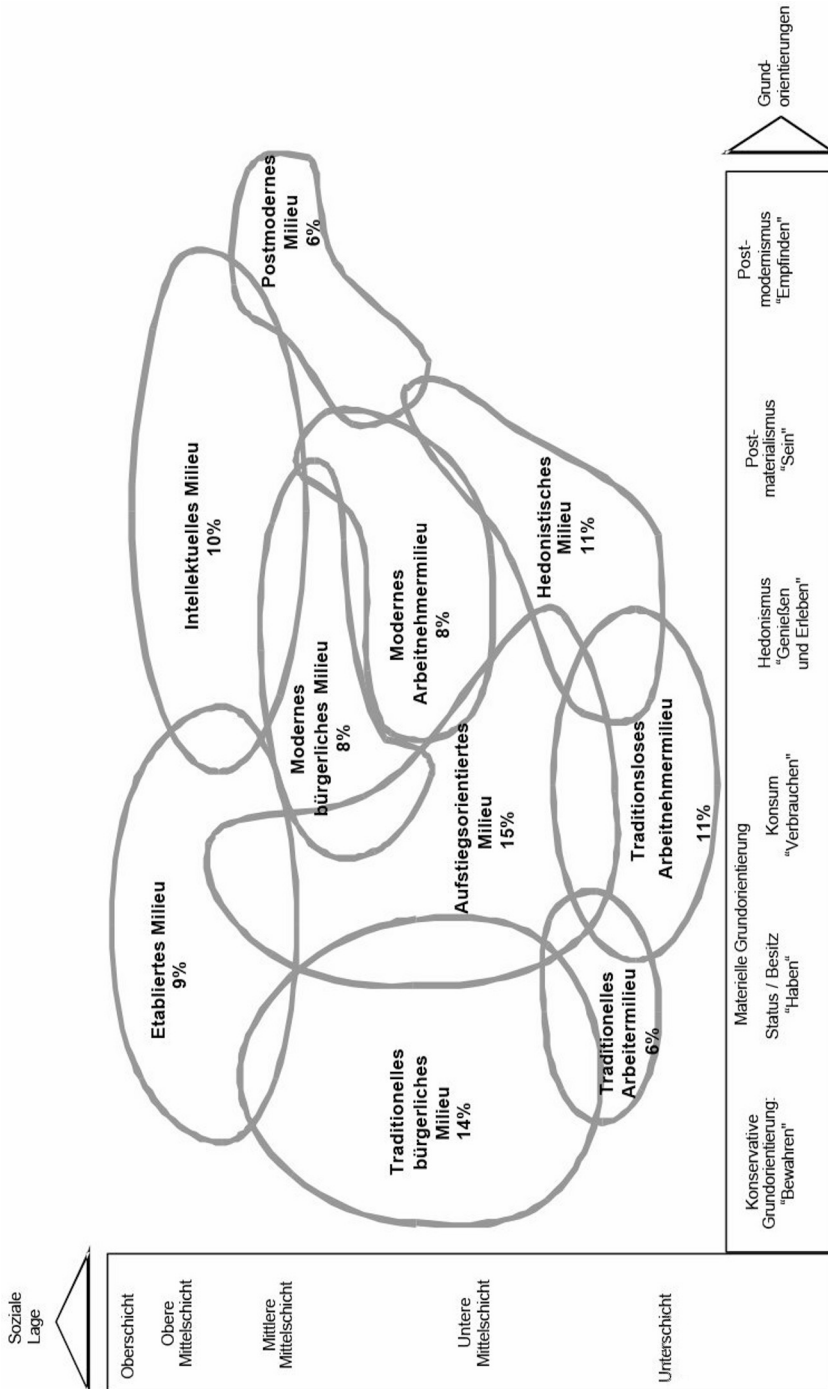
Studien zur Beleuchtung des Zusammenhangs von Milieu/Lebensstil und Engagement

Hinsichtlich der Verbindung von Engagement und Milieu ist die sogenannte SIGMA-Studie »Lebenswelt und Bürgerschaftliches Engagement. Soziale Milieus in der Bürgergesellschaft« (Ueltzhöffer 2000) die am meisten rezipierte Studie in der Engagementforschung.²⁵ Auf Basis des SINUS-Milieumodells wird bürgerschaftliches Engagement in gesellschaftliche Zusammenhänge eingebettet und die Frage beleuchtet, wie sich »soziokulturelle Grunddispositionen, [...], Alltagsbewusstsein, Wertorientierungen, Lebensziele und Lebensstil von Menschen« (ebd.: 11) auf das Engagement auswirken. Auf Basis einer repräsentativen Stichprobe von 1.500 Personen ab dem 15. Lebensjahr wurden auf Grundlage der Sinus-Milieus (siehe Abb. 6) unterschiedliche Einstellungen zu Engagement anhand von 21 Engagementfeldern erhoben.

Diese Felder nehmen die verschiedenen »Zweckbestimmungen« des Engagements (z.B. soziale oder wirtschaftliche Zwecke) sowie die Kontexte (von formalisierten bis informellen Kontexten) in den Blick (ebd.: 37). Aufgrund der Aufnahme auch informeller Engagementkontexte ist die Engagementquote in dieser Studie höher als in anderen Studien. Hier engagieren sich 37,7 Prozent.

25 In Baden-Württemberg wurden insgesamt fünf Studien zum bürgerschaftlichen Engagement durchgeführt, begonnen mit der sogenannten Geislingen Studie (1995). Es folgten 1997 die »Landesstudie 1997«, ebenfalls für Baden-Württemberg, sowie basierend auf der Geislingen-Studie vergleichbare Untersuchungen auf internationaler Ebene. 1999 folgte die erste bundesweite Studie zum Verhältnis der Generationen in der Bürgergesellschaft (Ueltzhöffer 2000).

Abbildung 6: Sinus-Milieus aus der Studie »Lebenswelt und bürgerschaftliches Engagement. Soziale Milieus in der Bürgergesellschaft«



(Ueltzhöffer 2000: 26)

Die Befragungsergebnisse liefern zudem Hinweise zum Umfang der Engagementtätigkeiten der jeweiligen Milieus. Ein eindeutiger Engagementschwerpunkt lässt sich für die traditionellen Milieus (Traditionelles Arbeitermilieu und Traditionelles bürgerliches Milieu) ausmachen, eine geringere Engagementtätigkeit findet sich hingegen beim Postmodernen Milieu (ebd.: 42). Der Autor unterscheidet von diesen Engagementtätigkeiten nochmals das in den Milieus zu findende politische Interesse. Dieses ist eher beim Intellektuellen und Etablierten Milieu zu finden, was durch die »subjektiv wahrgenommenen Kompetenzdefizite« (ebd.: 44) der Traditionell bürgerlichen Milieus erklärt wird. Als Beleg wird dafür auf das Ergebnis hingewiesen, dass mit 27 Prozent des Traditionellen bürgerlichen Milieus fast jede*r Vierte dem folgenden Item zustimmt: »überfordert, bei öffentlichen Angelegenheiten mitzureden«. An dieser Stelle ist anzumerken, dass diese Selbstzuschreibung des »nicht mitreden können« in Dingen der öffentlichen Angelegenheit jedoch nicht nur für das politische Feld relevant ist, sondern auch für die Wahl eines Engagements. Auch die Entscheidung für ein Ehrenamt, welches mit öffentlichkeitswirksamen Aufgaben verbunden ist oder aber hingegen die Entscheidung für eine anpackende Tätigkeit im Hintergrund lassen diese Frage nach den eigenen Kompetenzen auch im Engagementkontext bedeutsam erscheinen.

Die SIGMA-Studie unterstreicht zudem die Erkenntnis, die auch durch vorliegende qualitative Studien bestätigt wird (u.a. Munsch 2005): Die traditionellen Milieus (Traditionelles bürgerliches Milieu, Traditionelles Arbeitermilieu, Traditionsloses Arbeitermilieu) engagieren sich intensiv im privaten Familien-, Freundes- und Bekanntenkreis sowie der Nachbarschaft oder zeigen ein großes Interesse an diesem Engagement (Ueltzhöffer 2000: 47–48). Für den Bereich der Nachbarschaftshilfe zeigt sich zudem bei allen Milieus eine hohe Engagementbereitschaft; das geringste Interesse für Nachbarschaftshilfe ist im Traditionslosen Arbeitermilieu zu finden, was durch die »Auflösung der traditionellen Bindungen« und der nachlassenden »Kohäsionskraft des örtlichen Umfeldes« (ebd.: 51) erklärt wird. Anhand der empirischen Ergebnisse der vorliegenden Studie sowie bezugnehmend auf Erkenntnisse von Vester et al. (2001) lässt sich dieses Erklärungsmuster durch einen weiteren Aspekt ergänzen: Insbesondere im Traditionellen Arbeitermilieu steht die Aufrechterhaltung und Pflege von Kontakten im engen Kreis von Bezugspersonen im Fokus und weniger die Dimensionen *Nachbarschaft* sowie *Stadtteil*. Auch wenn der Stadtteil faktisch mitgestaltet wird, bedeutet dies nicht, dass die Befragten selbst ihr Engagement diesem Bereich zuordnen und dieses als Nachbarschaftshilfe bezeichnen. Die größten Barrieren für die Aufnahme eines Engagements finden sich im Hedonistischen Milieu sowie dem Traditionslosen Arbeitermilieu; u.a. finden sich hier die Befürchtungen, ausgenutzt zu werden, etwas tun zu müssen, was nicht zu einem passt oder die Angst, nicht ernst genommen zu werden (ebd.: 80).

Im Gegensatz zu der in den nutzenorientierten Studien (siehe Kap. 2.2.2) starken Fokussierung auf die Selbstverwirklichung der Engagierten kann die SIGMA-Studie eine differenzierte Sicht auf Engagementzugänge anhand der Milieus bieten. Es besteht eine Mischung aus altruistischen Motiven sowie Motiven, die sich auf den Wunsch nach Mitgestaltung und der eigenen Verwirklichung beziehen (ebd.: 66). Diese sind je nach Milieu unterschiedlich ausgeprägt: Es verwundert nicht, dass im Postmodernen Milieu stärker die Selbstverwirklichung im Fokus steht, das Motiv, der Bürgerpflicht nachzu-

kommen, hingegen eher von traditionellen Milieus (Traditionelles bürgerliches Milieu und Traditionelles Arbeitermilieu) favorisiert wird (ebd.: 77).

Für die Ausrichtung des Engagements auf den sozialen Nahraum lohnt der Blick in die Ergebnisse einer Studie vom Bundesverband für Wohneigentum und Stadtentwicklung, die ebenfalls mit den Sinus-Milieus arbeitet (Jost 2007). Für eine differenzierte Perspektive auf den sozialen Nahraum wurden hier vier Interessensebenen für Teilhabe erhoben: Haus-, Straßen-, Ortsteil- und Gesamtstadtebene (ebd.: 6). Die Ergebnisse zeigen ein nachlassendes Interesse an der Mitgestaltung und Teilhabe auf, je weiter der Radius vom eigenen Wohnraum entfernt wird. Auch hier decken sich die Ergebnisse zu den Ergebnissen der SIGMA-Studie, indem das Interesse, sich in die Nachbarschaft einzubringen, bei den Traditionsverwurzelten, Konsummaterialisten und Hedonisten am geringsten ist (ebd.: 7). Resümierend wird hier festgehalten, dass zwar die Wohnumgebung eine bedeutsame Rolle für die Engagementbereitschaft einnimmt, sich dabei jedoch nicht an stadtplanerischen Prioritäten orientiert wird, sondern an der eigenen Lebenswelt.²⁶

In der Studie finden sich zudem resümierende Aussagen über Beteiligungsneigungen der jeweiligen Milieus (Jost 2007: 11–12). Für die vorliegende Arbeit sind die Erkenntnisse zu den Traditionsverwurzelten interessant, in der sich insbesondere Vertreter*innen der Kriegs- und Nachkriegsgeneration befinden. Hier fühlt man sich aufgrund der Modernisierung an den Rand gedrängt und neigt daher zu einem Rückzug. Das größte Interesse dient der direkten Wohnumgebung (eher den direkten Nachbar*innen als dem Quartier). Nichtsdestotrotz findet sich ein relativ hoher Anteil von Engagierten in Vereinen (insbesondere Taubenzüchterverein, Kleingärtner, Kegelerverein).

In der bürgerlichen Mitte gibt es eine große Hoffnung hinsichtlich der Potenziale des bürgerschaftlichen Engagements. Auch hier liegt der Fokus auf dem Nahbereich, aber ebenso hat man das soziale Umfeld im Blick, so dass sich ein hohes Beteiligungsinteresse auf Quartiersebene zeigt. Thematisch geht es insbesondere um Sicherheit, eine ordentliche Infrastruktur und wirtschaftliche Prosperität. Die sogenannten »Konservativen«, Vertreter*innen des alten deutschen Bildungsbürgertums, weisen ein starkes ehrenamtliches Engagement aufgrund einer humanistisch geprägten Pflichtenauffassung auf. Ebenso findet sich hier eine hohe Spendenbereitschaft.

Neben der theoretischen Rahmung von Engagementtätigkeiten durch die Milieus finden sich zudem Studien, die Werte und Lebensstile mit Engagement Älterer in Verbindung bringen. Beispielhaft wird an dieser Stelle auf die von Braun und Bischoff (1999) entwickelte Wertetypen verwiesen, die in einem quantitativ standardisierten Verfahren mit vorgegebenen Items zu Werteinstellungen erhoben wurden. Daraus entstanden folgende fünf Personengruppen:

Die Konventionalisten, deren Lebensstil eher geprägt von Sparsamkeit, Bescheidenheit und Harmonie ist, zeigen im Engagement traditionelle Pflicht- und Akzeptanzwer-

26 Dieses Interesse an der Mitgestaltung der direkten Wohnumgebung ist erst in den letzten Jahren gestiegen. Die Zahlen der Internationalen Wertestudie wiesen für die Jahre 1989/1990 darauf hin, dass im internationalen Vergleich die Engagierten in Deutschland ein vergleichsweise geringes Interesse an der Mitgestaltung der eigenen Gemeinde hatten (BMFSFJ 2014: 12).

te. Dies äußert sich in einem eher angepassten Verhalten, einem nur geringen Kontaktbedürfnis sowie einer passiven Grundhaltung. Resignierte, die zu den sozial und materiell benachteiligten Bevölkerungsgruppen gezählt werden, haben sich mit ihrer benachteiligten Situation abgefunden. Sie sind insbesondere auf ihr privates Umfeld ausgerichtet und kaum für Engagementkontexte ansprechbar. Die Idealisten mit einem Wunsch nach Veränderung und Selbstverwirklichung verstehen sich als konfliktorientierte und kritische Bürger*innen und sind interessiert an sozialem und politischem Engagement. Laut der Studie gehören sie wie die aktiven Realisten zu den »Trendsettern unter den Engagierten« (ebd.: 65). Die aktiven Realisten weisen jedoch nicht so starke Autonomiebestrebungen auf wie die Idealisten, sondern sind im Ruhestand neben Engagementkontexten auch interessiert an »traditionellen Formen der Geselligkeit« (ebd.: 65). Die Hedo-Mats weisen dagegen eine geringe Engagementbereitschaft auf und sind insbesondere an der Befriedigung ihrer persönlichen Bedürfnisse interessiert.

Hinsichtlich der genannten Typen finden sich Parallelen zu den in der vorliegenden Arbeit genannten Fällen. Es findet sich jedoch hier eine stärkere Orientierung an Werten und Lebensstilen, die in Abgrenzung zum Habitus als schneller veränderbar erscheinen. Zudem werden die Gruppen nicht in Beziehung zueinander gesetzt, da sie nicht im sozialen Raum verortet und damit auch keine Hierarchieverhältnisse deutlich werden. Eben diese Relationierung führt jedoch erst zur Möglichkeit der Beleuchtung von Macht- und Ungleichheitsstrukturen.

Das Kapitel schließt mit einem Einblick in die Studie von Corsten et al. (2008), eine empirisch sowie theoretisch umfangreiche Arbeit mit dem Titel »Quellen bürger-schaftlichen Engagements. Die biografische Entwicklung von Wir-Sinn und fokussierten Motiven«, welche weiterführende Hinweise dazu gibt, aus welchen Gründen bestimmte Engagementfelder gewählt und andere gemieden werden (siehe auch Krug/Corsten 2010). Dabei nimmt die Studie die Biografie, in der »individuelle Dispositionen, soziale Milieus und historische Umstände zu einer lebendigen Einheit« (Corsten et al. 2008: 10) zusammenfließen, als Ausgangspunkt und versteht diese nicht nur als individuelle Prägung, sondern auch als beeinflussbare Größe durch gesellschaftliche Strukturen. Zentrale Eckpfeiler der Studie sind die Begriffe Eigen-Sinn, Wir-Sinn und fokussierte Motive. Das fokussierte Motiv beschreiben die Autoren als das des »impliziten Wissens und Wollens« (ebd.: 10). Es ist dabei immer ausgerichtet auf ein bestimmtes Praxisfeld, in dem es verwirklicht werden kann und geht daher über beispielsweise das Motiv des Spaßhabens, welches in standardisierten Befragungen erhoben wird, hinaus (ebd.: 37). Corsten et al. bezeichnen das fokussierte Motiv daher auch als »modus operandi der Lebenspraxis« (ebd.: 37), womit sie deutliche Bezüge zu Bourdieus Habitus-Begriff herstellen. Der Wir-Sinn ist demgegenüber »eine Affinität des Akteurs für eine spezifische Praxis« (ebd.: 33), womit zu erklären ist, warum manche Akteur*innen sich von bestimmten Engagementfeldern angezogen oder nicht angezogen fühlen. Die Autoren nennen hier als Beispiel das Selbstverständnis einer Person als »Familienmensch« und der damit verbundenen Bedeutung von Intimität und Vertrauen. Demgegenüber sehen sie eine größere Bedeutung von Anonymität, wenn sich jemand als »Vereins-

mensch« versteht (ebd.: 33).²⁷ Neben dem Wir-Sinn betonen sie aber auch noch eine weitere Voraussetzung für Engagement: dazu gehört die »Lebenspraxis« (ebd.: 36), die nicht nur situativ zu verstehen ist, sondern auf »Sedimente eigener Erfahrungen, gesellschaftliche Erwartungen, soziohistorisch bedingte Lagerungen« (ebd.: 36) basiert.

Die umfangreiche theoretische Herleitung wird anschließend durch Interviews mit einem »fallrekonstruktiven Zugang« nach Oevermann (1999) empirisch untermauert (Corsten et al. 2008: 41). Anhand dieser Fälle, die in ausgewählten Engagementbereichen tätig sind (Jugendarbeit, Initiativen globaler Solidarität, traditionelle lokale Kulturpflege²⁸, Soziokultur, Schöffentätigkeit in Gerichten) wird aufgezeigt, wie das Engagement von den fokussierten Motiven und passend zu den »sozialen Regeln des Engagementfeldes« (ebd.: 42) getragen wird. Daher wird auch jedes Feld zu Beginn mit einer Rekonstruktion der Feldlogik erschlossen, was für die Engagementforschung neue Perspektiven eröffnet: Die Erfassung von Interessen der Engagierten wird hier erweitert um eine Analyse der jeweils mit dem Engagementfeld verbundenen Spezifika. Anhand der vier Felder und der Darstellung der Fälle gelingt ein umfangreicher Einblick in die Mikroebene und die Beleuchtung von Entscheidungen für Engagement.

Zentrale Ergebnisse zu den Engagementfeldern werden abschließend in einer grafischen Darstellung gebündelt (siehe Abb. 7). Anhand der Grafik zeigt sich die in der Arbeit beschriebene Feldlogik. Für das Engagementfeld der Schöffentätigkeit werden hier beispielsweise »Ordnung« und »Recht« (Corsten et al. 2008: 218) als leitende Prinzipien benannt.

Die geleistete Analyse der Feldbedingungen des Engagements prägt auch den Blick auf die sogenannten »Nicht-Engagierten«, die im Diskurs um bürgerschaftliches Engagement häufig als »unsozial und egoistisch« (Krug/Corsten 2010: 42) wahrgenommen würden. Auch diese weisen nach Corsten et al. (2008) einen Wir-Sinn auf, der aber meist auf die Familie, Freund*innen oder Vereine ausgerichtet ist (ebd.: 229).

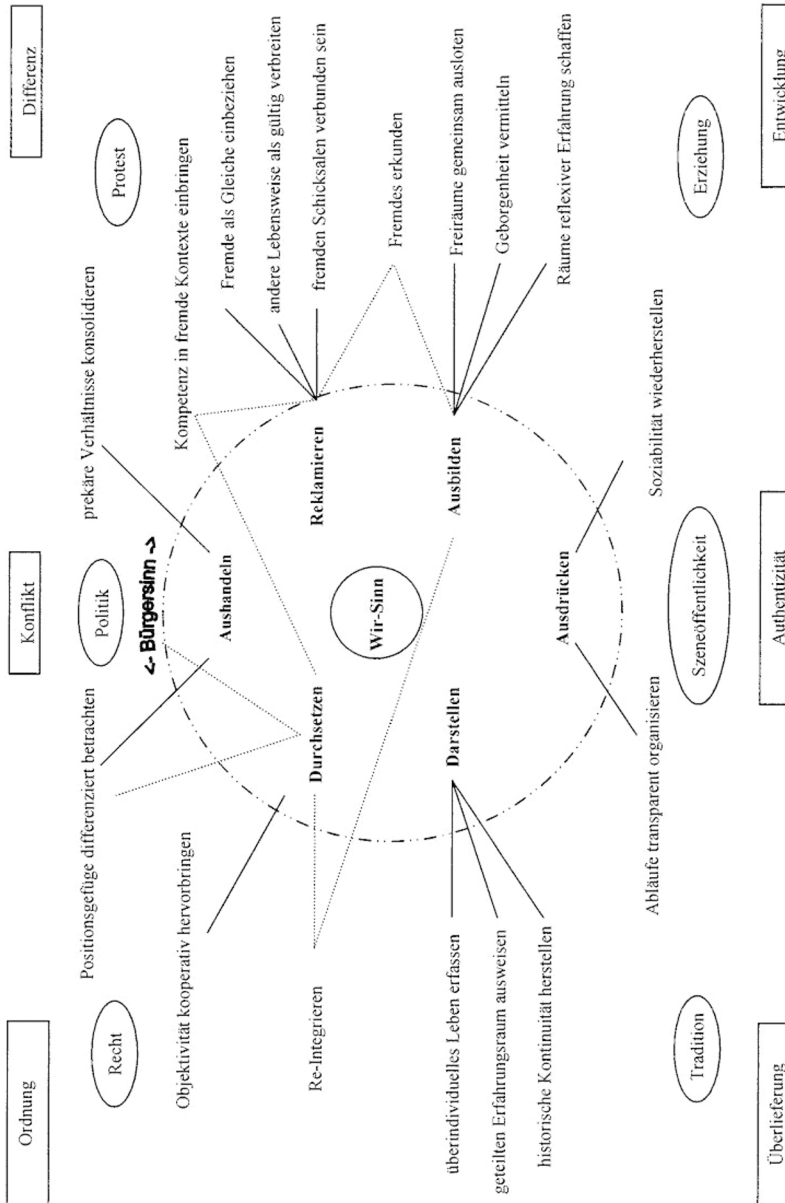
Am Beispiel von »Nicht-Engagierten«, die hinsichtlich sozioökonomischer Merkmale teilweise Ähnlichkeiten zu Engagierten aufweisen, erläutern sie die Gründe für diese »sozial-defensiven Formen«. Beispielhaft kann hier auf eine nach Krug und Corsen (2010) sogenannte »Lebenskonstruktion der Geselligkeit« (ebd.: 52) verwiesen werden, die sich dadurch auszeichnet, dass Kontakte im Bekannten- und Familienkreis ausreichen und darüber hinausgehende »Kollektivbezüge« (ebd.: 52) eher nicht fokussiert werden. Diese Ausrichtung auf den privaten Kreis findet sich auch in Vesters Gesellungsstilen (Kap. 3.2.3) sowie im empirischen Material der vorliegenden Arbeit (Kap. 5). Zudem verweisen die Autor*innen darauf, dass die Wahl eines Engagements durch die gesellschaftliche Position eines Akteurs erklärt wird, indem das Engagement

27 Ortega (2010) verweist in diesem Kontext mit Rückgriff auf Altheits soziohistorisch »gewachsene Orientierungsmuster« (ebd.: 90) auf die Bedeutung der sozialhistorischen Ebene, die mit berücksichtigt werden sollte. Hier geht es nicht wie bei Bourdieus Habitusverständnis um eine Rückbindung der Akteur*innen an den sozialen Raum, sondern die Verankerung in die »tiefer liegende sozio-historische und sozio-kulturelle Schicht der Figuration« (ebd.: 89).

28 Im Bereich der Kulturpflege ist der Anteil älterer Person am höchsten. Auch hier stoßen die Autoren auf die Bedeutung beruflicher Kompetenzen, die im Engagement weiter fortgeführt werden (siehe hierzu unter anderem Kap. 2.2.1).

»in Abhängigkeit von der Platzierung als Etablierte oder Außenseiter« (ebd.: 58) verstanden wird. Resümierend wird festgehalten, dass Nicht-Engagierte »ein Gespür für die Instrumentalisierbarkeit ihrer Handlungen« (ebd.: 60) aufweisen und sich daher auf private Belange zurückziehen.

Abbildung 7: Gesellschaftliche Bezugsprobleme, Feldlogik und Varianten des Wir-Sinns



(Corsten et al. 2008: 218)

Zudem widerlegt die Studie die im Engagementkontext immer wieder aufgegriffene Individualisierungsthese, indem es keine Hinweise im empirischen Material dafür gebe, »dass Programmierer zu Heimatpflegern werden oder Bauarbeiter das Schöffenamts übernehmen« (Corsten et al. 2008: 230). Es zeigt sich damit in den Ergebnissen eine milieuspezifische Prägung der Engagementtätigkeiten, an der die vorliegende Arbeit anknüpfen kann.

Die skizzierten Studien verdeutlichen, dass bisher in der gerontologischen Forschung nur vereinzelte habitus- und milieuspezifische Arbeiten vorliegen. Ein Rückgriff auf Bourdieus Theorie findet eher im Gesundheits- und Pflegebereich statt und weniger in der gerontologischen Engagementforschung. Wird die Perspektive auf die allgemeine Engagementforschung geweitet und nicht ausschließlich der gerontologische Zuschnitt in den Blick genommen, liegen einige größer angelegte Milieustudien vor, die bereits Hinweise auf die milieuspezifischen Zugänge zu Engagement herausstellen. Insbesondere die qualitativ angelegten Studien von Corsten et al. (2008) bieten weiterführende Erkenntnisse aufgrund des Rückgriffs auf feldtheoretische Ansätze, die damit stärker als in den SINUS-Milieustudien Fragen von Exklusionsprozessen in den Blick nehmen.²⁹ Zudem weisen die in den Feldern aufgemachten Prinzipien (wie Ordnung und Recht) auf eine Milieuspezifität hin, die sich auch in den empirisch entwickelten Engagementmustern der vorliegenden Studie finden lassen.

2.2.5 Studien zu Engagement sozial benachteiligter Personengruppen

Neben den unterschiedlichen inhaltlichen Zugängen zu Engagement wird im folgenden Kapitel nochmals gesondert auf Studien eingegangen, die zum einen gezielt Engagementspezifika sozial benachteiligter Personengruppen identifizieren und zum anderen Erklärungsmuster bieten, warum sich diese Personengruppen nicht in anerkannten Engagementtätigkeiten, sondern eher in informellen Engagementstrukturen einbringen. Trotz der unterschiedlichen disziplinären sowie inhaltlichen Zugänge eint die Studien, dass die Lebenswelt der Engagierten als Ausgangspunkt für Engagement in den Blick genommen wird. Teilweise wird dafür beispielsweise auf rekonstruktiv ethnografische Forschungszugänge zurückgegriffen.³⁰

Wegweisend für die Beleuchtung von Engagement sozial benachteiligter Personengruppen aus sozialpädagogischer Perspektive ist die Arbeit Munschs (2005). Mit Hilfe eines ethnografischen Forschungszugangs untersucht sie in ihrer Studie die Dominanzkultur der Mittelschicht im Kontext von bürgerschaftlichem Engagement. Anschlussfähig ist diese Arbeit insbesondere hinsichtlich der herausgearbeiteten Motive

29 Die Arbeiten Geilings (2014; Geiling et al. 2001) bieten hinsichtlich der Beleuchtung des Zusammenhangs von Machtstrukturen im Stadtteil zentrale weiterführende Hinweise für die vorliegende Arbeit und werden daher für die Überleitung zur empirischen Studie in Kap. 3.2.4 skizziert und nicht an dieser Stelle.

30 Die nachfolgenden Studien stellen Engagement sozial benachteiligter Personengruppen dar. Auf Arbeiten zu weiteren Zielgruppen wird im Weiteren nicht näher eingegangen (Engagement von Arbeitslosen siehe Voigtländer 2015, Barloschky 2003; für Engagement psychisch Kranker u.a. Stecklum 2017).

sozial- und bildungsbenachteiligter Personengruppen: im Gegensatz zu Vertreter*innen der Mittelschicht, für die Effektivität ein zentrales Kriterium für die Zusammenarbeit in Engagementkontexten ist (ebd.: 69), spielt bei sozial benachteiligten Personen hingegen das »unter die Leute kommen« und sich zusammentun eine wichtige Rolle (ebd.: 97).

Auch in ihren weiteren Arbeiten beleuchtet Munsch (2011) die in verschiedenen Engagementfeldern zu findenden »Spielregeln«, die unausgesprochen gelten: »Ob Kirchengemeinde, Antifa, Lyonsclub [sic!] oder informelle Unterstützungsnetzwerke: Alle diese verschiedenen Zusammenhänge sind von einem eigenen Umgang mit Sprache, spezifischen Interaktionsmustern und Ritualen geprägt.« (Ebd.: 52) Munsch arbeitet jedoch nicht mit einem milieuspezifischen Forschungsansatz, sondern beschreibt die Gruppe der sozial- und bildungsbenachteiligten Engagierten ausschließlich anhand sozialstatistischer Merkmale. Die Identifizierung eines milieuspezifischen Habitus wird nicht vorgenommen.

Auch Meusel (2016) wählt in ihrer Studie zur Beschreibung des Engagements sozial benachteiligter Personen keinen milieu- oder habitusspezifischen Zugang, sondern arbeitet mit dem Lebenslagenansatz sowie der Intersektionalitätstheorie. Beide Konzepte werden aus ihrer Sicht geeint durch die Beleuchtung unterschiedlicher Kategorien sozialer Ungleichheit und deren Wechselwirkungen (ebd.: 55). Dabei bezieht sie sich hinsichtlich der Intersektionalitätstheorie auf die Arbeit von Winker und Degele (2009) und beim Lebenslagenansatz auf Leßmann (2009).³¹ Die Ergebnisse der elf biografisch-narrativen Interviews sowie entsprechender Familiengenogramme werden zunächst anhand von drei Fallportraits näher beleuchtet. Die Einflüsse auf die Engagementtätigkeiten werden anhand der Fallportraits sowie der anschließenden Gesamtschau über die Fälle hinsichtlich der Bereiche »individuelle Phänomene«, »familiäre Disposition« und »sozialräumliche und gesellschaftliche Einflüsse« vorgestellt. Die Fälle weisen dabei unterschiedliche Grade eines Aktivitätspotenzials auf, die Meusel zwischen Handlungsorientierung und Lageorientierung beschreibt. Auch wenn bei einzelnen Fällen eine »abwartende Haltung« (Meusel 2016: 181) identifiziert wird, findet doch fast immer ein Engagement im Lebensverlauf statt, wofür eine Ansprache durch Institutionen von besonderer Bedeutung ist. Neben diesen unterschiedlichen Aktivitätspotenzialen liegt zudem ein Spektrum zwischen Autonomiebestreben und Anpassungsfähigkeit vor. Meusel unterstreicht darüber hinaus die Bedeutung der familialen Disposition für die Aufnahme eines Engagements (anknüpfend an die Erkenntnisse von Jakob und Möskén, Kap. 2.2.1). Da jedoch nur formelles Engagement in den Blick genommen wird, werden keine Hinweise für informelle Engagementtätigkeiten gegeben, was für die untersuchte Personengruppe sicherlich interessant gewesen wäre.³² Hinsichtlich der gesellschaftlichen Dimension ist insbesondere die Tatsache relevant, dass »bei allen Interviewteil-

31 Bourdieus theoretischer Rahmen bietet sich nach Meusel (2016) nicht für die Erklärung von Beweggründen für Engagement an, da das soziale Kapital, welches hilfreich für die Erklärung des Zugangs zu Engagement sei, bei Bourdieu unterbeleuchtet sei (ebd.: 50). Möglichkeiten der Habitus-theorie werden von ihr nicht in den Blick genommen.

32 Es finden sich Hinweise zu informellen Tätigkeiten am Rande des Materials, die jedoch nicht näher analysiert werden (Meusel 2016: 197).

nehmerInnen [...] das freiwillige Engagement zur gesellschaftlichen Anerkennung der Akteure« (ebd.: 204) führt und damit ein Statusgewinn verbunden ist, was sich auch, je nach Milieu, in der vorliegenden Arbeit findet. Abschließend fasst Meusel ihre Fälle zu drei Typen zusammen: »Engagement zur Bewältigung von Lebenserfahrungen«, »Engagement zur sozialen Integration« sowie »Engagement zur flankierenden Stabilisierung des Lebens«. Hier finden sich ebenfalls Parallelen zu den Engagementstypen Jakobs (siehe Kap. 2.2.1). Darüber hinaus stellt Meusel anhand ihrer Ergebnisse nochmals die Besonderheit von Engagement sozial benachteiligter Personengruppen heraus, indem Engagement eine Form der Bewältigung der spezifischen Lebenssituation sei und macht an dieser Stelle Parallelen zu den Arbeiten Munschs (2005) und Böhnischs (2008) auf (ebd.: 216).

Ein milieuspezifischer Zugang zu Engagementformen sozial benachteiligter Personen findet sich bei der Studie »Entbehrliche der Bürgergesellschaft? Sozial Benachteiligte und Engagement« vom Göttinger Institut für Demokratieforschung (Klatt/Walter 2011). Mit insgesamt 74 Personen, die in Gruppen- und Einzelinterviews in ausgewählten Stadtteilen befragt wurden, liegt eine breite Datengrundlage vor. In den Ergebnissen zeigt sich, dass der soziale Nahraum eine bedeutende Rolle für das Engagement spielt. Ebenso wird deutlich, dass dieses Engagement nicht als Engagement wahrgenommen wird und »auch kaum nach außen kommuniziert [wird], da der Zusammenhalt, häufig durch familiäre Bande verstärkt, als selbstverständlich gilt« (ebd.: 106, Erg. d. Verf.). Dies führt dazu, dass sich Klatt und Walter (2011) für eine Weitung des Engagementbegriffs aussprechen: »Die Zivilgesellschaftsforschung sollte an dieser Stelle etwas elastischer agieren und sich für den Bereich des Privaten öffnen, um die Aktivitäten von Unterschichten und Migrant*innen, [...], den Alltagsrealitäten entsprechend nachvollziehen zu können.« (Ebd.: 32)

So wird als Konsequenz in den abschließenden Handlungsempfehlungen eine notwendige Anbindung und Integration der identifizierten Engagementformen an die normativ gesetzten Formen des Engagements der Bürgergesellschaft empfohlen. Die Forscher*innengruppe um Walter unterstützt diesen Eindruck zusätzlich mit der anschließenden Veröffentlichung zu den sogenannten »Viertelgestalter*innen« (Hoeft et al. 2014). Hier wird die Bedeutung der Viertelgestalter*innen, einer der erarbeiteten Typen der Studie, hervorgehoben, die einen hohen Bekanntheitsgrad innerhalb der sozialen Netzwerke besitzen und als lokale Ansprechpartner*innen dienen. Ergebnis der Studie ist die Identifizierung der Viertelgestalter*innen als bedeutsamer Akteur zur Vermittlung zwischen informellen Engagementstrukturen und Engagement in der Bürgergesellschaft. Trotz des Anspruchs der Studie, die Handlungslogiken der Engagierten zu identifizieren, findet sich jedoch »der Eigensinn milieuspezifischer Aneignungsformen, wie sie z.B. Michael Vester und andere in ihren Untersuchungen vergleichbarer Milieus herausgearbeitet haben, [...] hier nicht« (Kunstreich 2011: 780). Dies liegt unter anderem daran, dass nach Angaben der Autor*innen »der Begriff [Schicht] vor allem aus forschungspragmatischer Sicht nicht ungeeignet [erscheint], da er Zugänge ermöglicht und Strukturen zur Interpretation anbietet« (Klatt/Walter 2011: 48, Erg. d. Verf.). Aus diesem Grund arbeitet die Forschungsgruppe mit den Schichtkriterien Einkommen, Bildungsstand und Wohnort (ebd.: 49). Dementsprechend erscheinen auch die Bezeichnungen der aus dem empirischen Material entwickelten Typen nicht einheitlich, indem

teilweise auf sozioökonomische Kriterien (»Junge Männer«, »Jüngere Frauen und Mütter«) zurückgegriffen wird, teilweise der Nahraum einen hohen Stellenwert hat (»Viertelkinder«, »Viertelgestalter«), aber auch »Lebensweisen« benannt werden (»Aufstiegsorientierte«, »Isolierte«). Ebenso erscheinen die Fallportraits der *Viertelgestalter*innen* in ihrer Darstellung insbesondere auf einschneidende Erlebnisse im Lebenslauf (beispielsweise »Bindung an Kirche« oder »Alkoholsucht«), weniger jedoch auf die Darstellung milieuspezifischer Einflüsse fokussiert.

Die ausgewählten Studien zu sozial benachteiligten Personengruppen zeigen auf, dass die im Engagementdiskurs als *nicht-Engagiert* bezeichneten Personen, die es zu aktivieren gilt, durchaus aktiv und engagiert sind, häufig jedoch nicht in den Bereichen, die dem bürgerschaftlichen Engagement zuzuordnen sind. Eher bringen sich sozial benachteiligte Personen in der direkten Wohnumgebung ein, in familialen oder freundschaftlichen Netzwerken, weshalb es lohnt, auch diese Strukturen bei der Frage nach Engagementtätigkeiten in den Blick zu nehmen. Zudem kann ein Fernbleiben aus anerkannten Formen des Engagements nicht als reines Desinteresse interpretiert werden, sondern muss vielmehr aus einer Ungleichheitsperspektive mit dem Zusammenkommen unterschiedlicher Anliegen und der Machtverteilung innerhalb des Engagementfeldes in Zusammenhang gebracht werden.

2.3 Zwischenfazit: Zusammenführung gesellschaftlicher und individueller Bedeutung von Engagement

Die in den vorangegangenen Kapiteln 2.1 und 2.2 beschriebenen Diskurse sowie Studien zum Engagement älterer Menschen orientieren sich in ihren Ausführungen an der im Forschungsdiskurs zu findenden Unterteilung in eine gesellschaftliche Dimension des Engagements (die Metaebene betreffend) sowie eine individuelle Perspektive auf Engagement (die Mikroebene betreffend). Im Folgenden wird nach einer kurzen resümierenden Darstellung der Gewinn einer Zusammenführung beider Perspektiven verdeutlicht. Damit gelingt zudem die Überleitung zur theoretischen Einbettung der Arbeit in die Habitus- und Klassentheorie Bourdieus (1982; 1987), da diese eben an der Schnittstelle von Struktur und Individuum ansetzt und eine neue Perspektive auf Engagement ermöglicht.

Die zumeist bundesweit angelegten quantitativen Studien zu Engagementzahlen und -bereichen zeigen anhand konkreter Zahlen das Engagementvolumen in der Bundesrepublik auf und machen dabei Aussagen zu jeweils spezifischen Gruppen, definiert anhand sozioökonomischer Faktoren. Trotz der nicht einheitlichen Engagementzahlen der Studien, aufgrund unterschiedlicher Erfassungskriterien, werden auf Grundlage des bereits vorhandenen und geleisteten Engagements ebenso noch vorhandene, nicht genutzte Potenziale formuliert und dabei unter anderem die Gruppe der Älteren (aufgrund ihrer quantitativen Dimension) als zu mobilisierendes Engagementpotenzial gesehen. Insbesondere Verweise auf die (scheinbar) frei verfügbare Zeit in dieser Lebensphase sowie der bessere Gesundheitszustand und die höheren Bildungsabschlüsse der kommenden älteren Generationen untermauern diese Schlussfolgerungen. Die aufgrund der größer werdenden Gruppe von Älteren ebenso stattfindende Ausdiffe-

renzierung dieser Lebensphase und eine zunehmende Heterogenität hinsichtlich der Lebenslagen werden in diesem Kontext weniger beleuchtet.

Parallel dazu findet sich in der quantitativ angelegten Engagementforschung eine starke Fokussierung auf formelles Engagement, indem insbesondere diese Engagementstätigkeiten in den Studien erfasst werden und das informelle Engagement erst in den letzten Jahren in größer angelegten Studien in den Blick genommen wird (wie beispielsweise seit 2014 im Freiwilligensurvey). Diese formellen Engagementstrukturen werden überdurchschnittlich von sozial höher gestellten Personen der Gesellschaft genutzt. Gründe dafür sind nicht ausschließlich bessere Kompetenzen dieser Personengruppen, sondern ebenso das stärkere Interesse an öffentlichkeitswirksamen und prestigeträchtigen Engagementstätigkeiten.

Neben Schwierigkeiten bei der Erfassung informeller Engagementstätigkeiten in quantitativen Studien ist eine Fokussierung auf das formelle Engagement zudem durch eine vorhandene Höherbewertung dieser Engagementformen zu erklären, welches als legitimes Engagement verstanden wird, da es im öffentlichen Raum verortet ist und damit nicht nur nahestehenden Menschen, sondern allen zugänglich gemacht wird. Die Grenzziehung des formellen sowie informellen Engagements ist damit an den Kriterien öffentlich vs. privat sowie freiwillig vs. verpflichtend festzumachen.

Vor dem Hintergrund der Ausführungen Bourdieus zum politischen Feld (1982) und der dort wirkenden Mechanismen bei der »Erzeugung politischer Meinungen« (ebd.: 623) können entsprechende Parallelen zum Engagementdiskurs gezogen werden. Auch in der Engagementforschung wird ein »begriffliches Instrumentarium zur Erkenntnis der sozialen Welt« (ebd.: 623) entwickelt, »worin zugleich das *Universum des politisch Denkbaren* oder, wenn man will, die *legitime Problemstellung* ihre nähere Bestimmung erfährt« (ebd.). Die Inhalte, die begrifflich gefasst und messbar gemacht werden, führen damit zu einer Setzung einer »legitimen Problemstellung«, im Engagementkontext damit eines legitimen Verständnisses von Engagementstätigkeiten. Diese seitens der Engagementpolitik entwickelten Kriterien werden anschließend in entsprechende Erhebungsmethoden transferiert, auf die die Befragten vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen Milieuzugehörigkeit jedoch unterschiedlich reagieren. Bourdieu führt aus, dass beispielsweise auf Fragen zur Privatsphäre oder zu Problemen des Alltagslebens weniger Gebildete genauso häufig antworten wie Gebildete. Werden hingegen explizite Fragen zu Bereichen der Politik gestellt, nimmt der Anteil der höher Gebildeten zu (ebd.: 629–631): »Die Neigung, das Wort zu ergreifen, und sei es in einer rudimentärsten Form – ein Ja oder ein Nein zu formulieren oder eine vorgegebene Antwort anzukreuzen – steht in direktem Zusammenhang mit dem Gefühl, ein Recht auf Meinungsäußerung zu besitzen.« (Ebd.: 642)

Dieses Gefühl des *mitreden könnens* liegt nicht in allen Milieus in gleichem Umfang vor und hat dementsprechend einen bedeutenden Einfluss auf die Beantwortung und auch Nicht-Beantwortung von Fragen. Daraus lässt sich eine Distanz gewisser Milieus zu abgefragten Inhalten und die Bedeutung eines persönlichen Bezugs zu den Fragestellungen erkennen. So kann davon ausgegangen werden, dass auch Menschen unterer Milieus konkrete Fragen nach Engagement nicht beantworten, da sie keine Berührungspunkte zu diesem Thema sehen (im Sinne von »ich mache doch gar nichts«). Werden diese Personen hingegen nach der Gestaltung ihres Alltags sowie dem Zusam-

menleben im Stadtteil gefragt, haben diese sicherlich etwas zu sagen. Hier finden sich dann ebenso Hinweise auf kleine Unterstützungsleistungen im privaten Umfeld, welche so häufig »keiner Rede wert sind« und daher nicht als Engagement verstanden werden. Diese Erkenntnis nahm die vorliegende Arbeit in ihr empirisches Vorgehen auf, indem der Terminus *Engagement* ganz bewusst nicht in den Interviews aufgegriffen wurde, sondern ausgehend vom Zusammenleben im Stadtteil Hilfe- und Unterstützungsstrukturen thematisiert wurden (siehe auch Klatt/Walter 2011).

Der hier beschriebene Fokus auf die Lebenswelt der Engagierten findet sich eher in den skizzierten qualitativ angelegten Studien zu Beweggründen der Individuen für ein Engagement (siehe Kap. 2.2). Diese ermöglichen eine differenzierte und weiterführende Perspektive auf Engagement, indem die Sicht der jeweils Engagierten empirisch aufgegriffen wird. Zudem leisten einige Studien eine Weiterentwicklung der Tradition der Ehrenamtsforschung, indem Motive nicht nur kontrastierend zwischen Altruismus und hedonistischen Einstellungen, sondern eher als komplexer Prozess dargestellt werden, denn es zeigt sich, dass »die übliche Gegenüberstellung von Freiwilligkeit und Zwang doch ebenso als Sackgasse wie das [...] Gegensatzpaar Selbstverwirklichung und Ausbeutung« (van Dyk 2009: 608) dient. Diese Komplexität in der Beschreibung von Beweggründen für ein Engagement bewegt sich damit zwischen gesellschaftlichen Einflüssen sowie individuellen Dispositionen.³³ Die Zusammenführung dieser Faktoren bleibt jedoch in vielen Studien eine Leerstelle, so dass die Habitus-theorie Bourdieus eben hier eine Möglichkeit bietet, das Aufgreifen einer Engagementstätigkeit an dieser Schnittstelle zu beschreiben. Im Gegensatz zum Lebenslagen- und Lebensqualität-konzept scheint der Habitus jedoch empirisch schwieriger greifbar zu sein. Dies erklärt, warum insbesondere mit Bourdieus Kapitalsorten gearbeitet wird oder verstärkt auf das Lebenslagenkonzept zurückgegriffen wird, da diese sich am ehesten für eine Operationalisierung anbieten und entsprechend als Zugangsressourcen für Engagement genutzt werden können. Zudem wurde in der Engagementforschung bisher eher mit den SINUS-Milieus gearbeitet, welche jedoch verstärkt auf den sich wandelnden Lebensstil abheben. Mit dem Aufgreifen von Bourdieus Theorie des Habitus und sozialen Raums werden hingegen »die beständigeren sozialmoralischen Werte und Prinzipien der Lebensführung betont« (Bremer 2007b: 29), die »teilweise zu anderen Einschätzungen, Milieubenennungen und Ergebnissen« (ebd.) führen.

Resümierend lässt sich somit festhalten: Die quantitativen Studien zum Engagement älterer Menschen fokussieren insbesondere auf das formelle Engagement, weniger auf Unterstützungsstrukturen im Privaten. Die aufgrund der Engagementzahlen formulierte Forderung nach einer Mobilisierung von mehr älteren Menschen knüpft dabei jedoch nicht an die Lebenswelt der Menschen an. Wird diese in den Blick genommen, zeigt sich, dass bereits zeitintensive Hilfe- und Unterstützungsleistungen in der Familie, der Nachbarschaft oder unter Freund*innen geleistet werden. Diese gilt es in der Engagementdiskussion ebenso in den Blick zu nehmen und damit zu würdigen.

33 So skizzieren auch Künemund/Hollstein (2005) hinsichtlich der Entscheidung, jemandem zu helfen oder eine andere Person um Hilfe zu bitten eine gegenseitige Beeinflussung der Aspekte (1) kultureller Normen der Zuständigkeit, (2) Reziprozität und (3) Intimität. Auch dies verweist auf ein Wechselspiel zwischen gesellschaftlichen Einflüssen sowie individuellen Dispositionen.

Zudem kann eine *Mobilisierung* nur dann erfolgreich stattfinden, wenn sie an der subjektiven Perspektive der Individuen anknüpft und die Relevanz der Engagementtätigkeiten im Kontext der Lebenswelt eruiert. Auf dieser Grundlage könnten dann entsprechende Rahmenbedingungen für die Förderung von Engagement geschaffen werden.

Insbesondere das Habituskonzept bietet die Möglichkeit, die *Passung* von individuellen Bedürfnissen und gesellschaftlichen Strukturen im Kontext von Engagementprozessen zu erklären. Bourdieus Konzepte bieten hier die Verbindung von gesellschaftlichen Strukturen, Klasse und dem individuellen der Lebenspraxis (Krais/Gebauer 2013). Diese verbindende Ebene zwischen der Sozialstruktur und der subjektiven Handlungsperspektive (Clemens 1993: 67), die »milieuspezifische Lebenswelt« (Hradil/Schiener 2001), kann somit nochmals neue Erklärungsansätze für das Aufgreifen eines Engagements, aber auch das Fernbleiben aus Engagementstrukturen bieten. Mit Bourdieus Habitusverständnis ist daher die Möglichkeit gegeben, Tätigkeiten im bürgerschaftlichen Engagement nicht nur als individuelles Handeln zu verstehen, sondern auch den »überindividuellen Charakter« (Bremer 2007a: 15) herauszuarbeiten.

Im folgenden Kapitel werden daher Bourdieus Habitus- und Klassentheorie sowie Vesters Milieutypologie vorgestellt.

